

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 1 Mark, bei Selbstabholung 90 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbelle 'Neue Welt' einschließlich Bringerlohn 1.10 Mk., bei Selbstabholung 1 Mk. - Durch die Post bezogen vierteljährlich 3 Mk., für 1 Monat 1 Mk. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg. monatlich 14 Pfg.)

Redaktion:
Leipzig, Lauchaer Straße 19/21.
Telegramm-Adresse Volkszeitung Leipzig
Fernsprecher 18008

Inserate kosten die halbpaltene Pettzeile oder deren Raum 30 Pfg., bei Plagiaten 50 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif - Der Preis für das Bellegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.- Mk. jedes Tausend bei Teilaufgabe 5.- Mk. Schluss der Annahme von Inseraten für die 180ige Nummer früh 9 Uhr

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage - Verlag in Leipzig, Lauchaer Straße 19/21 Fernsprecher 4596 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher 2721.

Eine Friedensbotschaft Wilsons.

Der Kongress der britischen Arbeiterpartei.

Jahrestage des Weltkriegs.

24. Januar 1916. Die Kathedrale von Newport und der Tempelurm, die als Beobachtungsstellen gedient haben sollen, durch Artilleriefeuer umgelegt. - Am 23. Dezember 1914 neue Kämpfe. - Das britische Unterhaus nimmt in 3. Lesung das Wehrpflichtgesetz gegen 36 Stimmen an.

Die neuesten Meldungen.

Englands Anstrengungen.

Haag, 24. Januar. Nach einer Drahtung aus London sagte der Minister Chamberlain in einer Rede für die Anleihe: Auch im Leben der Völker gebe es Augenblicke, wo alles auf eine Karte gesetzt werden müsse. England bereite sich seit den Lehren des letzten Sommers auf riesige Anstrengungen in der Mannschafft-, Geschütz- und Munitionsfrage vor. Außer gewaltiger Verstärkung der Kampftruppen bestimme man 2000 neue Flugzeuge, 5000 bis 6000 neue Geschütze, 16 000 Kraftautomobile, 40 000 sonstige Fahrzeuge, Tausende von Millionen von Granaten, 200 neue Lazarette, 400 000 Betten usw. Die täglichen Kriegskosten würden wahrscheinlich auf 11 Mill. Pfund Sterling steigen. (Zähl. Rundschau.)

Die Beschießung von Galatz.

Budapest, 24. Januar. Der Zostoter 14. Et-Berichterstatter meldet: Trotz des Frostwetters nehmen die Kämpfe am Sereth ihren Fortgang. Der Angelpunkt ist der Galatz-Nebenschnitt. Die Beschießungen von Galatz stehen Tag und Nacht unter Kanonendonner. Die Stadt brennt, was bei Nacht leicht sichtbar ist. Man spricht davon, daß in Galatz etwa 300 Gebäude abgebrannt sind. In der mazedonischen Front zeigen sich seit vorgestern unzweifelhafte Anzeichen artherer Kämpfe. An der ganzen Front donnern die Geschütze, worauf die Tätigkeit schwacher Infanterieangriffe folgte. Solche Infanterieangriffe fanden bei Monastir, am Cernabogen, in der Gegend von Moglena, im Warbatal und an der Struma statt. Wenn die Anzeichen nicht täuschen, wird an dieser Front bald größere Tätigkeit zu erwarten sein. (Köln. Anzeiger.)

Brand in einem Kloster.

Düsseldorf, 23. Januar. (W. Z. V.) Gestern nachmittag brach im Mariäferloster Haus S a i n bei Unterrath ein Brand aus der sich rasch verbreitete und die Kirche, das Hauptgebäude und mehrere Nebengebäude ergriff. Die Düsseldorf-Firewehr fand bei ihrem Eintreffen bereits einen derartig großen Brandherd vor, daß an eine Rettung des großen Kirchenbaues schon nicht mehr zu denken war. Schlechte Wasserhältnisse und die herrschende Kälte erschweren die Bekämpfung des Feuers. Ein großer Teil der Decke vom zweiten Obergeschoß des Hauptgebäudes stürzte ein und verletzten sechs Feuerwehrleute, von denen drei ins Krankenhaus geschickt werden mußten.

Die Unruhen in Niederländisch-Indien.

Haag, 24. Januar. Die Unruhen in einzelnen Teilen Niederländisch-Indiens haben wohl anfänglich des energischen Vorgehens der Niederländer ihre Bedeutung eingebüßt, in Flores und Batak halten sie jedoch immer noch an. Das niederländische Ententeblatt Telegraaf bringt nun die tendenziöse Meldung, verschiedene Wälder in Niederländisch-Indien wärmen vor den deutschen Missionaren, da ihr Auftreten in den betreffenden Gegenden die Unzufriedenheit der Bevölkerung und insoweit auch den Aufstand hervorgerufen habe. Man weiß, daß die niederländisch-indischen Wälder, aus denen der Telegraaf schöpft, an deutschverleumdenden Geschäftigkeiten selbst den Telegraaf noch übertraffen. (Frankf. Sta.)

Der deutsche und der österreichische Tagesbericht vom 23. Januar befinden sich auf der 3. Seite.

Der heutige deutsche Tagesbericht liegt bei Abschluß der Nummer noch nicht vor.

Wilson's Botschaft.

„Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!“ Wie vielen nach Frieden Drängenden wird sich nicht dieses Wort angelehnt der Note entlingen, die der Präsident der Union am Montag an den Senat und zugleich an die Staaten Europas gerichtet hat. Diese Note liest sich in der jetzigen Zeit wie ein Kapitel aus des großen englischen Sozialisten Thomas Morus Utopia. Ein großes erhabenes Ziel. Aber wo sind die Mittel, wo die Kräfte, es zu erreichen?

Die Note ist nicht das, was diejenigen von Wilson erwartet haben, die eine Fortsetzung seines Friedenswerks wünschten. Sie ist keine direkte Anregung an die Kriegführenden, kein Vermittlungsvorschlag von unmittelbar praktischer Bedeutung. Sie ist mehr eine akademische Betrachtung, ein Zukunftsprogramm, das erst nach der Beendigung des Krieges praktisch werden könnte. Und das versucht sie doch wieder indirekten Einfluß auf den Friedensschluß zu nehmen, indem sie die Erreichung des Zieles, das sie aufstellt, abhängig erklärt von den Bedingungen, die der Friedensvertrag enthalten wird. Das Ziel aber und seine Durchsetzung wird als unbedingt notwendig, als absolut unentbehrlich für die weitere gedeihliche Entwicklung der Menschheit proklamiert. Damit ist ausgesprochen, daß die Union als Träger dieses Zieles, gewissermaßen als Mandatar der Menschheit, an der Gestaltung des Friedens auf das engste interessiert ist, daß sie Einfluß darauf zu nehmen berechtigt sein müsse. Indirekt wird also eine Beteiligung der Vereinigten Staaten von Amerika an der Abfassung der Friedensbedingungen, wenn auch nicht geradezu gefordert, so doch gewissermaßen als gegeben hingestellt. Insofern ist eine schwache Verknüpfung mit der ersten Note Wilsons vorhanden. Das ist aber auch alles, einen direkten Anstoß gibt keine neue Kundgebung dem in den drei gerateten Karren des Friedenswerks nicht.

Ob einen indirekten? Das läßt sich schwer sagen. Eine erneute Diskussion über die Friedensfrage wird die Note hervorrufen und hat sie schon hervorgerufen. Und einen gewissen Eindruck auf die Kriegführenden Regierungen und Völker werden die Erklärungen des amerikanischen Staatsoberhauptes über die Bedingungen, die er als notwendige Grundlage eines dauernden Friedens ansieht, schon machen. Aber diese Wirkung ist so vag und unbestimmt, daß man von einer positiven Förderung des Friedenswerks nicht gut reden kann.

Weniger wäre mehr gewesen! Ein begrenzter, nichterner Vermittlungsvorschlag, der sich auf das Nächstliegende beschränkte, hätte der unter dem Kriege sengenden Welt weit mehr gegeben, als dieses weitgespannte, ideale Programm, als diese begeisterte Vorkündigung aus einer neuen Utopia.

Daß sich die Entwicklung der Menschheit in der Richtung bewegen wird, die Wilson's Note vorzeichnet, ist auch unsere Hoffnung. Und daß die Arbeiterpartei jeden Schritt auf diesem Wege zu begrüßen und zu unterstützen hat, erkennen wir an. Aber wir müßten schlechte Marxisten sein, wenn wir vor den ungeheuren Schwierigkeiten die Augen verschließen wollten, die jedem kleinsten Schritt auf dieser Bahn entgegenstehen in einer Staats- und Gesellschaftsordnung, die soeben erst den Weltkrieg geboren hat und deren Träger ihn vorerst nicht zu beenden vermögen. Die Zukunft der Völker ist der ewige Friede und die internationale Organisation, die sich über den Staaten erhebt, sich auf ihnen aufbaut. Aber ob die Völker diesen Zustand erreichen können, ehe die kapitalistische Ordnung durch die sozialistische abgelöst ist, ob sie auch nur wesentliche Schritte zu diesem Ziel zu tun vermögen, solange nicht die öffentliche Gemeinwirtschaft an die Stelle der auf das Privateigentum, auf das Profitstreben gebauten Wirtschaftsweise getreten ist, das ist die Frage. Vielleicht wird unter dem Eindruck der furchtbaren Katastrophe dieses Krieges den Völkern die Kraft erwachsen, sich dem Ziel anzunähern. Das wird eine Frage des Kräfteverhältnisses zwischen den demokratischen und den konservativen Teilen der Völker im Innern der Staaten selbst sein. Die zerstörenden ökonomischen Folgen des Krieges könnten dabei als Hebel wirken. Aber wiederum macht die Erfahrung misstrauisch, die wir mit den Vorkundigungen machen mußten, daß ein lange dauernder moderner

Krieg wegen seiner kolossalen Kosten unmöglich sei. Wir erleben, wie es möglich ist, daß die Kosten aufgebracht werden. Wir müssen deshalb damit rechnen, daß auch die Kosten für ein erneutes Weltkrisen nach dem Kriege aufgebracht werden würden, wenn jene Kreise, die heute schon dieses neue Krisen fordern, in den Staaten die Oberhand behalten.

Aber wie dem auch sei, ob ein Teil des Wilson'schen Programms in naher Zukunft durchzuführen sein wird oder nicht - als Ganzes schwebt es jedenfalls in der Luft, solange die kapitalistische Ordnung dauert, solange die aus den ökonomischen Interessen der Bourgeoisien der einzelnen Länder stehenden politischen Gegensätze nicht in einer höheren Produktionsordnung aufgehoben sind.

Mit Worten, mit diplomatischen Noten ist der ewige Friede nicht zu schaffen. Ihm wird ein granitiger Unterbau gegeben werden müssen und ihn kann allein die Arbeiterpartei gründen, die heute in ihrer Zersplitterung für diese Aufgabe nur wenig Kraft hat.

Die Botschaft hör ich wohl... Die Kraft, die das Stück Papier in lebendiges Fluidum umwandeln könnte, fehlt in dieser Zeit.

Aber über die grundsätzlichen Ausstellungen, die wir an der Note zu machen haben, könnten wir ruhig hinweggehen, wenn sie nur ein halbwegs brauchbares Instrument zur Bekämpfung des Friedens wäre. Dafür indes bietet sich, wie wir schon oben gesagt haben, wenig Anhalt. Vorerst sehen wir als ihre Wirkung nur lebhafte Proteste von allen Seiten. Die Englische, die französische, die deutsche, die österreichische Presse, soweit sie als der Ausdruck der herrschenden Kreise zu gelten hat und soweit bis jetzt ein Ueberblick möglich ist, geht bei aller Verschiedenheit des Standpunkts und der Forderungen in einem einig - daß Wilson's Vorschläge unannehmbar, daß sie sehr gefährlich sind. So schreiben die Londoner Times: Wilson's Vorschläge annehmen, während die Zentralmächte Verträge als Fesseln Papier behandeln, ließe lediglich dem Feinde in die Hand spielen. - Die Pariser Blätter erkennen die besondere Wichtigkeit und hohe geschichtliche Bedeutung der Botschaft Wilsons an, bezeichnen den Vorschlag selbst aber als einen unannehmlichen Traum, die Stelle hinsichtlich eines Friedens ohne Sieg erfordert einen ausdrücklichen Vorbehalt. Sie bestehen auf den notwendigen und unerlässlichen Wiederherstellungen.

Die Wiener Blätter erklären: Wilson hält es für die Herstellung eines dauernden Friedens für notwendig, daß es weder Sieger noch Besiegte im Weltkrieg geben solle. Da sich aber manche seiner Ausführungen so deuten lassen, als ob er sich in vielen Fragen auf den Standpunkt der Ententeantwort stellen würde, in der bekanntlich die Aufstellung Deutschlands, die Vernichtung der Türkei und die Zerschlagung Oesterreich-Ungarns verlangt wird, scheint hier ein kaum verständlicher Widerspruch vorzuliegen.

Ähnlich drücken sich die meisten deutschen bürgerlichen Zeitungen aus. Der Vorwärts entdeckt, daß die Note Wilsons weitgehende Uebereinstimmung mit den Zielen der Mittelmächte enthält und daß sie ebenso indiskret für die in der Ententeantwort aufgestellten Kriegsziele ist. Ein offizielles Blatt Bethmanns könnte nicht schöner schreiben. Das ist die Auffassung, mit der das Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie seine Leser zu erleuchten weiß!

Wien, 22. Januar. (Meldung des Wiener K. K. Telegr.-Korr.-Bureau.) Nach einer Mitteilung der hiesigen amerikanischen Botschaft richtete Wilson am heutigen Tage an den Senat der Vereinigten Staaten betreffs der Friedensfrage nachstehende Botschaft:

Meine Herren vom Senat! Am 18. Dezember des vorigen Jahres habe ich an die Regierungen der gegenwärtig kriegführenden Staaten eine gleichlautende Note gerichtet, in der sie erüht wurden, die Bedingungen, unter denen sie den Friedensschluß für möglich hielten, genauer festzustellen; als dies bis dahin von irgendeiner kriegführenden Gruppe gesehen war. Ich sprach im Namen der Menschheit und der Rechte aller neutralen Staaten, wie unser eigener einer ist, deren vitalste Interessen zum großen Teil durch den Krieg fortwährend gefährdet werden. Die Mittelmächte erwiderten in einer Note, die einfach besagte, daß sie bereit seien, mit ihren Gegnern zu einer Konferenz zusammenzutreten, um die Friedensbedingungen zu erörtern. Die Mächte der Entente haben viel ausführlicher geantwortet, und wenn auch nur in allgemeinen Umrissen, so doch mit neuhaender Bestimmtheit, um Einzelfragen einzubeziehen, die Vereinbarungen, Bürgschaften und Wiederherstellung (acts of repara-

tion) angegeben, die ihnen als die unumgänglichen Bedingungen einer friedlichen Lösung erscheinen. Wir sind dadurch der endgültigen Erörterung des Friedens, der den gegenwärtigen Krieg beenden soll, um so viel näher gekommen. Wir befinden uns um so viel näher der Erörterung des internationalen Konzepts, das nachher die Welt zur Beobachtung ihrer Verpflichtungen anhalten muß.

An jeder Erörterung über den Frieden, der diesen Krieg beenden muß, wird es als zweifellos hingenommen, daß diesem Frieden irgendeine bestimmte

Ginvernehmen der Mächte
(concert of powers) folgen muß, welches es wirklich unmöglich machen wird, daß irgendeine Katastrophe, wie die gegenwärtige, jemals wieder über uns hereinbricht. Jeder Menschfreund, jeder vernünftige und denkende Mann muß dies als selbstverständlich ansehen. Ich habe diese Gelegenheit, mich an Sie zu wenden gesucht, weil ich es Ihnen, als dem mir zur endgültigen Feststellung unserer internationalen Verpflichtungen beizugehörigen Mann, schuldig zu sein glaube, Ihnen rückhaltlos die Gedanken und die Absichten zu enthüllen, welche in meinem Geiste Gestalt angenommen haben bezüglich der Verpflichtung unserer Regierung, in kommenden Tagen, wenn es notwendig sein wird, die Grundmauern des Friedens unter den Völkern nach einem neuen Plane zu legen. Es ist unübersehbar, daß das Volk der Vereinigten Staaten bei diesem großen Unternehmen keine Rolle spielen sollte. Die Teilnahme an solchem Dienste wird die Gelegenheit sein, für welche unser Volk sich schon durch die Prinzipien und Zwecke seiner Politik und die bewährte (approved) Praxis seiner Regierung seit jeher vorbereiten gesucht hat. Seit den Tagen, da es eine neue Nation begründete in der hohen und ehrenwerten Hoffnung, daß diese in allem ihren Sein und Tun der Menschheit den Weg zur Freiheit zeigen möge. Unser Volk kann in Ehren nicht absteigen von dem Dienste, zu dem es nunmehr im Begriffe ist aufzuerstehen zu werden. Es wünschte auch nicht, diesen Dienst zu verlassen, aber es ist sich selbst und den anderen Nationen der Welt schuldig

die Bedingungen festzustellen,
unter denen es sich insdane lösen wird, Hilfe zu bringen. Dieser Dienst besteht in nichts weniger als in folgendem: Ihr Gewicht und ihre Macht zu dem Gewicht und der Kraft anderer Nationen hinzuzufügen, um Frieden und Recht auf der ganzen Welt zu sichern.

Solch eine Regelung kann jetzt nicht lange mehr verschoben werden; es ist in Ordnung, daß, bevor es dazu kommt, unsere Regierung freimütig die Bedingungen formuliert, unter denen sie sich für bereit erklärt hätte, von unserem Volke die Zustimmung zur formellen und feierlichen Beitritt zu einer Friedensliga zu verlangen. Es ist mein Zweck, die Forderung dieser Bedingungen zu veröffentlichen. Zunächst muß der gegenwärtige Krieg beendet werden, aber wir sind es der Gerechtigkeit und aufrichtigen Rücksichtnahme auf die öffentliche Meinung schuldig, zu sagen, daß es, insofern unsere Teilnahme an der Verwirklichung des künftigen Friedens in Frage kommt, einen großen Unterschied macht, auf welchem Wege und unter welchen Bedingungen dieser Krieg beendet wird. Die Verträge und Übereinkommen, die ihn beenden, müssen Bedingungen verkörpern, die einen Frieden schaffen, der wert ist, verbürgt und erhalten zu werden, einen Frieden, der den Beifall der Menschheit erringen wird, und nicht nur einen Frieden, der den Einzelinteressen und augenblicklichen Zwecken der beteiligten Staaten dienen wird. Wir wollen keine Stimme bei der Feststellung dessen haben, was diese Bedingungen sein sollen, aber wir wollen — ich bin davon überzeugt — eine Stimme haben bei der Festlegung, ob diese Bedingungen von Völkern eines allumfassenden Bundes (universal covenant) beibehalten werden sollen oder nicht. Und unser Urteil über dasjenige, was eine grundlegende und wesentliche Bedingung der Beständigkeit ist, sollte leicht und nicht nachher ausgesprochen werden, wenn es zu spät sein könnte. Rein auf dem Zusammenwirken beruhender Friedensbündel, der nicht die Völker der neuen Welt in sich schließt, kann anstreifen, um

die Zukunft vor dem Krieg zu sichern,
und doch gibt es nur eine Art Frieden, dessen Verwirklichung die Völker von Amerika sich zugeeignet können. Die Elemente dieses Friedens müssen Elemente sein, die das Vertrauen der amerikanischen Regierung verdienen und ihren Prinzipien Genüge leisten, Elemente, die zu dem politischen Glauben und den praktischen Überzeugungen stimmen, die die Völker von Amerika sich zu eigen gemacht und zu verwirklichen unternehmen haben.

Ich will nicht sagen, daß irgendeine amerikanische Regierung irgendwie sich irgendwelchen Friedensbedingungen entgegenstellen würde, auf welche die gegenwärtigen kriegführenden Regierungen sich einigen möchten, noch daß sie es versuchen würde, solche Vereinbarungen, wenn sie abgefaßt sind, unzulässig zu machen, von welcher Art sie auch immer sein mögen. Ich halte es lediglich für ausgesprochen, daß bloße Friedensvereinbarungen zwischen den Kriegführenden nicht einmal die Kriegführenden selbst befriedigen werden. Moße Vereinbarungen dürften den Frieden nicht sichern, es wird unbedingt nötig sein, daß

eine Kraft geschaffen wird,
die insdane ist, die Dauerhaftigkeit der Abmachung zu verbürgen, eine Kraft, weit größer als diejenige irgendeiner der jetzt in Weltreichschaft gezogenen Nationen oder irgendeines bisher gebildeten oder geplanten Bündnisses, so daß keine Nation und keine wahrheitliche Vereinigung von Nationen ihr die Stirn bieten oder ihr widerstehen könnte. Wenn der jetzt zu schließende Frieden dauerhaft sein soll, so muß es ein Frieden sein, der gesichert erscheint durch eine organisierte größere Kraft der Menschheit. Von den Bestimmungen des unmittelbaren Friedens, auf den man sich geeinigt haben wird, wird es abhängen, ob es ein Friede ist, für den eine solche Weltmacht gesichert werden kann. Die Frage, von der für die Zukunft Friede und Glück in der Welt in ihrer Gesamtheit abhängt, ist die: Ist der gegenwärtige Krieg ein Kampf um einen gerechten und sicheren Frieden oder nur für ein neues Gleichgewicht der Kräfte (balance of power)? Wenn es nur ein Kampf für ein neues Gleichgewicht ist, wer will, wer kann die Stabilität der neuen Vereinbarung verbürgen?

Nur ein ruhiges Europa
kann ein dauerhaftes Europa sein. Nicht Gleichgewicht, sondern Gemeinwohl der Menschheit ist notwendig, nicht organisierte Nebenbuhlerschaft, sondern organisierter Gemeinwohl.

Schlüßförmel haben wir über diesen Punkt sehr ausführliche Versicherungen erhalten. Die Erklärungen der beiden jetzt gegeneinander angebotenen Völkerguppen stellen in nicht mißzuverstehender Weise fest, daß es nicht in ihrer Absicht liegt, ihre Gegner zu vernichten. Aber es mag vielleicht nicht allen klar sein, was diese Erklärungen in sich schließen. Die Auffassung hierüber mag vielleicht auch nicht dieselbe auf beiden Seiten des Wassers sein. Ich denke, daß es dienlich sein möchte, wenn ich auseinanderzusetzen versuche, was nach unserer Meinung in diesen Versicherungen begriffen ist. Es ist darin vor allem begriffen,

daß es Frieden werden muß ohne Sieg.
Es möge mir gestattet sein, dies auf meine Art auszusagen, und es möge wohl verstanden werden, daß ich keine andre Deutung im Sinne habe. Ich suche lediglich die Wirklichkeit ins Auge zu fassen, und sie ins Auge zu fassen ohne Einseitigkeiten, die nicht am Plage wären. Ein Sieg würde einen Frieden bedeuten, der den Unterlegenen aufzuehnen wird, das den Besiegten auferlegte Geis des Siegers. Er würde als Demütigung, als Härte, als unerbittliches Opfer angenommen werden, er würde einen Schmelz, Kälte, ein bitteres Gedächtnis hinterlassen, auf dem das Friedensgebäude nicht in dauerhafter Weise, sondern nur wie auf Schlamm ruhen würde. Nur ein Friede unter Gleichem kann Dauer haben. Nur ein Friede, dessen Grundprinzip Gleichheit und gemeinsame Teilhaberschaft am gemeinsamen Angelegenheit ist, ist die richtige Weltzustellung. Die richtige Weltzustellung, unter den Nationen ist für einen dauerhaften Frieden ebenso notwendig, wie die gerechte Lösung von freitragenden Gebietsfragen oder von Fragen über Rassen- und Stam-

mesangehörigkeit (Racial and national allegiance). Die Gleichheit der Nationen, auf die der Friede, wenn er dauerhaft sein soll, gegründet sein soll, gegriindet sein muß, muß die Gleichheit der Rechte sein. Die gegenseitigen Verpflichtungen dürfen den Unterschied zwischen Großen und Kleinen, mächtigen und schwachen Völkern, weder ausdrücklich anerkennen noch stillschweigend in sich begründen.

Das Recht muß gegriindet sein auf die gemeinsame Kraft,
nicht auf individuelle Nationen, von deren Zusammenwirken der Friede abhängen wird. Gleichheit der Gebiete oder Hilfsmittel kann es natürlich nicht geben. Ebensoviele irgendeine andere Art der Gleichheit, die nicht in der gewöhnlichen friedlichen gesetzmäßigen Entwicklung der Völker selbst erworben werde. Aber niemand verlangt oder erwartet irgend etwas, das über die Gleichheit der Rechte hinausginge. Die Menschheit hält jetzt Ausschau nach der Freiheit des Lebens, nicht nach dem Gleichgewicht der Macht.

Und etwas tiefer kommt in Betracht, als selbst die Gleichberechtigung unter den organisierten Völkern: Kein Friede kann dauern, oder verbietet zu dauern, der nicht den Grundlag anerkennt und annimmt, daß die Regierungen alle ihre gerechte Macht von der Zustimmung der Regierten ableiten, und daß es nirgends ein Recht gibt, Völker von Machthaber zu Machthaber abzutreten, als wenn sie Eigentum wären. Ich halte es für ein Recht, wenn ich ein einzelnes Beispiel sagen soll, für ausgesprochen, daß die Staatsmänner liberaler darin einzutreten, daß es ein Recht ist, unabhängig, selbständiges Völkern geben sollte, und daß weiter unverlegliche Sicherheit des Lebens, des Gottesdienstes, der individuellen und sozialen Entwicklung allen Völkern gewährt werden sollte, die bis jetzt unter der Macht von Regierungen gelebt haben, die einem Glauben und einem Zwecke gewidmet sind, der ihrem eigenen feindlich ist. Wenn ich hiervon spreche, so geschieht dies nicht, weil ich wünsche, ein abstraktes politisches Prinzip zu bestimmen, das denen, welche die Freiheit in Amerika aufzubauen gesucht haben, immer sehr teuer war, sondern aus denselben Gründen, aus denen ich

von den anderen Friedensbedingungen
gesprochen habe, welche mir in klarer Weise unerlässlich scheinen, weil ich aufrichtig wünsche, Wirklichkeiten aufzudecken. Irgendein Friede, der diesen Grundlag nicht anerkennt und annimmt, wird unvermeidlich ungelöst werden. Er wird nicht auf den Regierungen oder Ueberzeugungen der Menschheit stehen. Das Element des Weltfriedes ganzer Völker wird gegen ihn gewandt und beständig anstürmen und die ganze Welt wird mit ihnen sympathisieren. Die Welt kann nur dann friedlich sein, wenn ihr Leben auf dauerhafter Grundlage beruht, und diese dauerhafte Grundlage kann nicht vorhanden sein, wo der Wille sich auflöst, wo keine Ruhe des Geistes und kein Gefühl der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Rechtes besteht.

Soweit als möglich sollte überdies jedes große Volk, das jetzt nach einer vollen Entwicklung seiner Hilfsmittel strebt, eines direkten Ausganges zu den großen Ozeanen der Erde sich versichern. Wo dies durch Gebietsabtretung nicht bewerkstelligt werden kann, wird es sicherlich durch Neutralisierung der Zugangswegen unter allgemeiner Garantie erreicht werden können, was an und für sich eine Friedenssicherung bedeuten würde. Keine Nation braucht vom Zugang zu den offenen Wegen des Weltverkehrs ferngehalten zu werden. Und der Seeweg muß gleichfalls durch gesetzliche Bestimmungen wie auch tatsächlich frei sein.

Freiheit der Meere
ist eine *conditio sine qua non* für den Frieden, für Gleichheit und Zusammenarbeit. Viele der jetzt in Geltung stehende Regeln internationaler Uebung werden zweifelsohne einer radikalen Umarbeitung unterworfen werden müssen, um die Freiheit der Meere tatsächlich zu gewährleisten, und deren gemeinsame Verwirklichung für die Menschheit unter allen Umständen zu sichern. Aber der Beweggrund zur Einführung derartiger Änderungen ist überzeugend und zwingend. Ohne diese Änderung kann es kein Vertrauen und keine guten Beziehungen unter den Völkern geben. Der ununterbrochene freie und unbedrohte Verkehr von Volk zu Volk ist ein wesentlicher Teil des Friedens- und Entwicklungsprozesses. Es braucht nicht schwer zu sein, die Freiheit der Meere zu definieren oder sicherzustellen, wenn die Regierungen der Welt den aufrichtigen Willen haben, diesbezüglich zu einer Verständigung zu gelangen.

Dies ist ein Problem, welches mit der **Begrenzung der maritimen Rüstungen** und der Zusammenarbeit der Flotten der Welt, um die Meere sowohl frei als gesichert zu erhalten, eng verknüpft ist. Und die Frage der Begrenzung der maritimen Rüstungen bringt auch eine größere und vielleicht schwierigere Frage auf Tapet: Wie Landarmeen und jedes Programm militärischer Vorbereitung eine Beschränkung erfahren könnten. So schwierig und heikel diese Fragen auch sein mögen, sie müssen mit absoluter Unvoreingenommenheit betrachtet und im Geiste wirklichen Entgegenkommens gelöst werden, wenn anders der Friede eine Verbesserung bringen und von Dauer sein soll. Ohne Opfer und Konzessionen ist Friede unmöglich. Der Geist der Ruhe und Sicherheit wird niemals unter den Völkern heimlich werden, wenn große schwerwiegende Rüstungsmaßnahmen da und dort auch in Zukunft Platz greifen und fortgesetzt werden sollten. Die Staatsmänner der Welt müssen für den Frieden arbeiten, und die Völker müssen ihre Politik diese Gesichtspunkte anpassen, so wie sie sich bisher auf den Krieg, auf den erdumspannenden Kampf und auf den Weltkrieg vorbereitet haben. Die Frage der Rüstungen, einerlei ob zu Wasser oder zu Lande, ist eine Frage, welche am unmittelbarsten und einschneidendsten mit den künftigen Geschick der Völker und des Menschengeschlechtes verknüpft ist.

Ich habe über diese großen Dinge rückhaltlos und mit der größten Teuflichkeit gesprochen, weil mir ein solches Vorgehen notwendig erschien, wenn anders

der schärfste Wunsch der Welt nach Frieden
irgendwo frei zum Worte und zum Ausdruck gelangen sollte. Ich bin vielleicht der einzige Mensch in hoher verantwortungsvoller Stellung unter allen Völkern der Welt, der sich frei äußern kann und nicht zu verschweigen braucht. Ich spreche als Privatmann und doch natürlich zugleich auch als verantwortliche Haupt einer großen Regierung. Und ich bin überzeugt, daß ich gesagt habe, was das Volk der Vereinigten Staaten von mir erwartet. Darf ich noch hinzufügen, daß ich, wie ich hoffe und glaube, tatsächlich für die Freimütigen und für die Freunde der Menschheit und jedes freihitlichen Programms in jedem Volke spreche. Wenn würde ich mich dem Glauben hingeben, daß ich auch im Sinne der summen Masse der Menschheit allerorten spreche, die noch keine Stelle und noch keine Gelegenheit gehabt hat, ihre wirklichen Gefühle über das Hinsterben und den Ruin zum Ausdruck zu bringen, von dem sie Menschen und Stätten heimgeht sieht, die ihrem Herzen am teuersten sind. Und wenn ich der Erwartung Ausdruck gebe, daß sich Volk und Regierung der Vereinigten Staaten den übrigen zivilisierten Völkern der Erde zur Sicherung eines dauernden Friedens auf Grund der von mir dargelegten Bedingungen anschließen werden, so spreche ich mit um so größerer Zuversicht, da für jeden Denkenden klar ist, daß in einer solchen Aufgabe kein Abweichen, weder von unsern nationalen Ueberlieferungen, noch von unserer nationalen Politik, sondern vielmehr Erfüllung alles dessen liegt, was wir verkündet oder wofür wir gekämpft haben.

Ich schlage mithin vor, es mögen sich die Völker einmütig **die Doktrin des Präsidenten Monroe** als Doktrin der Welt zu eigen machen, daß kein Volk danach streben sollte, seine Regierungsform auf irgendein andres Volk oder eine andre Nation zu erstrecken, und daß vielmehr es jedem Volke, eines Heinen sowohl wie einem großen und mächtigen, freistehen sollte, seine Regierungsform und seinen Entwicklungsengang unbehindert, unbeschränkt und unerschrocken selbst zu bestimmen. Ich schlage vor, es mögen in Zukunft alle Völker unterlassen, sich in Bündnisse

zu verwickeln, die sie in den Weltbewerben um die Macht hineinziehen, in ein Netz von Anträgen eigennütziger Nebenbuhlerschaft verstricken, in ihre eigenen Angelegenheiten durch Einflüsse verwickeln, die von außen hineingetragen werden. In einem Konzert der Mächte gibt es keine verwickelnden Allianzen. Wenn sich alle vereinigen, um in demselben Geiste zu demselben Zwecke zu handeln, so wirken alle im gemeinsamen Interesse und genießen die Freiheit und ihr eigenes Leben unter gemeinsamem Schutze. Ich schlage vor: Eine Regierung unter Zustimmung der Regierten, dem Freiheit der Meere, die in einer internationalen Konferenz auch andre Vertreter des Volkes der berechtigten Staaten mit Berücksichtigung als überlegene Anhänger der Freiheit, verstanden haben, und eine Beschränkung der Rüstungen, die aus den Ozeanen und Flotten lediglich ein Werkzeug der Ordnung, nicht aber ein Werkzeug für den Angriff oder eigennütziges Gewalttätigkeit macht. Dies sind amerikanische Grundzüge und amerikanische Richtlinien. Für andre Völkern wir nicht eintreten, und es sind die Grundzüge und Richtlinien voraussehender Männer und Frauen aller Orten in jedem neugeborenen Volk, in jedem aufgeklärten Gemeinwesen. Es sind die Grundzüge der Menschheit, und sie müssen zur Geltung gelangen.

Der Text dieser Vorkast ist heute mittag von dem amerikanischen Vorkastler **Craib** auch dem Auswärtigen Amt übergeben worden. (W. Z. N.)

Die Beiratsung des Kriegs-ernährungsamts.

Durch eine Kommission des Beirats beim Kriegs-ernährungsamt ist ein Bericht über die Sitzung des Beirats am 19. und 20. Januar 1917 zusammengestellt und zur Veröffentlichung übergeben worden, dem wir folgendes entnehmen:

Der Präsident des Kriegs-ernährungsamts gab zunächst einen Ueberblick über die Gesamtlage unserer Volksernährung. Er betonte, daß eine grundsätzliche Veränderung des Systems im neuen Wirtschaftsjahr nicht eintreten solle. Auch wenn vor dessen Beginn die Entscheidung getroffen sein sollte, wird für die dann folgende schwierige Uebergangszeit keine Ueberänderung eintreten können.

Die Versorgungsschwierigkeit dieses Jahres hat ihren Grund in der schlechten Kartoffelernte. Auch die Transportverhältnisse haben sehr ungünstig eingewirkt. Die Schätzungen über die Getreideernte gehen so weit auseinander, daß am 15. Februar 1917 eine neue Bestandaufnahme nötig wird. Die Kartoffelernte vorläufig werden sich genau erst feststellen lassen, wenn die Wägen geöffnet sind und das Saatgut ausgelesen ist. Trotz der günstigen Körnerernte stehen wir infolge der Kartoffelmisere mit dem gesamten verfügbaren Nährwert an Getreide und Kartoffeln schlechter als im Vorjahre. Ein Ausgleich ist nur durch immer sorgfältigere und gerechtere Verteilung der verfügbaren Gesamtmenge und durch Einschränkungen des Gesamtverbrauchs zu erreichen.

Die Sparpolitik
müß schon jetzt eingeleitet werden, damit bis zum Schluß des Wirtschaftsjahres auch für den unglücklichsten Fall genügende Mittel zur Verfügung stehen. Wir müssen auch damit rechnen, daß die Einfuhr aus den neutralen Staaten wesentlich zurückgegangen ist und daß man auf sie in keiner Weise einen Wirtschaftsplan gründen darf. Die in Ru män i e n vorgehaltenen Vorräte sind recht erheblich. Schwierigkeiten bietet jedoch die Transportfrage.

Die Mittel, die uns bis Schluß des Erntejahres zur Verfügung stehen, sind knapp, und es bedarf einer kräftigen Organisation bei Erfassung und Verteilung des vorhandenen. Geschwert wird die Arbeit der Behörden durch die Wägen, die ein großer Teil der Bevölkerung den Anordnungen entgegenbringt. Es gilt nicht als unehrenhaft und vaterlandschädigend, sondern als zulässig, wenn Leute, die dazu in der Lage sind, sich zu Phantasiepreisen Waren verschaffen, die ihnen nicht zustehen. Das steigert die Preise und erschwert die Möglichkeit, diese Waren in die öffentliche Hand zu bekommen.

Die Errichtung des Ernährungsamts ist als ein Fortschritt auch für die Volksernährung zu betrachten, da es dadurch gelingen wird, alle von der Alltagsnot abhängigen Faktoren zur Betriebsaufrechterhaltung zusammenzufassen und die Interessen der heimischen Wirtschaft und die Erfordernisse der Front gegeneinander abzuwägen. Trotz der schweren Verhältnisse können wir die feste Zuversicht haben, daß wir unbedingt durchhalten werden, wenn die Bevölkerung — Erzeuger wie Verbraucher — dem Ernst der Zeit Rechnung trägt.

Es folgt ein Bericht des vertretenden Leiters der Reichskartoffelstelle über den

Stand der Kartoffelversorgung.
Daß es nicht gelungen ist, einen genügenden Wintervorrat in den Städten zu schaffen, ist auf Transportverhältnissen zurückzuführen, die nicht nur in dem Mangel an Eisenbahnwagen, sondern insbesondere auch in dem Fehlen und der Minderwertigkeit der Transportmittel auf dem Lande ihren Grund haben. Während der Zeit letzten Jahres darf an eine Einfuhr nicht gedacht werden. Vorübergehende Störungen in der Kartoffelversorgung der Städte werden deshalb unvermeidlich sein. Den Städten mit alter Kartoffelnot soll durch eine Erhöhung der Meßzuweisung geholfen werden.

Nach Mitteilungen über die Maßnahmen über die Fleisch- und Fischversorgung erfolgte eine ausführliche Beratung über die

Bewirtschaftung von Milch und Fett.
Der Leiter der Reichsstelle für Speisefette führte aus: Seit dem Verbot der Verfütterung und der Verbrennung der Kartoffeln, und nachdem auch die Rohstoffe im wesentlichen der Verfütterung entzogen sind, besteht das Futter in der Hauptsache aus Heu und Stroh. Dieses Futter allein genügt nicht, um Milch zu erzeugen. Leider ist eine Steigerung des Milchverkehrs im Winter nicht zu erwarten.

Von städtischer Seite wurde der Unterschied der Verhältnisse in Stadt und Land hervorgehoben. Hauptächlich in bezug auf Milch müßte die Zufuhr nach der Stadt größer werden. Die Milchversorgung der Städte sei so eingeschränkt, daß in einem Teil der Städte tatsächlich nur die Vollmilch-Bereitungsanstalten überhaupt Milch bekommen, während die ganze übrige Bevölkerung Milch in keiner Form erhalte. Dieser Zustand sei vom Standpunkt kriegswirtschaftlicher Gerechtigkeit nicht zu ertragen, wenn und solange auf dem Lande die Verhältnisse in dieser Beziehung noch erheblich günstiger liegen als in der Stadt. Zunächst sei eine Zusammenfassung der Produzenten auf dem Lande nötig, mit denen die Städte unter Beistand des Staats verhandeln können.

Aus ländlichen Kreisen wurde der Rückgang der Milchlieferungen damit erklärt, daß auf dem Lande jetzt mehr Milch verbraucht werde als früher, da das amerikanische Schweinefleisch fehle.

Vom Kriegs-ernährungsamt wurde erklärt, daß die Festsetzung einheitslicher Milchpreise, die gewünscht werde, in Vorbereitung sei.

Bewirtschaftung des Vrogetreides
wurde vom Kriegs-ernährungsamt erklärt, daß infolge der Kartoffelmisere die Futtererzeugung bereits sehr eingeschränkt werden mußte. Zur Vrogetreideerzeugung sei für die Monate Januar und Februar Gerstenmehl in Aussicht genommen, für die anderen Monate Vrogetreide. Auf diese Weise werden wir unter allen Umständen mit unsern Vrogetreidevorräten bis zur neuen Ernte reichen. Was die Fragen über den Verbrauch von Vrogetreide und Nährmitteln zu Genußmitteln betreffe, so sei festzustellen, daß für die Zivilbevölkerung **Pran** und **Wien** aus Korn oder Kartoffeln seit Beginn des Wirtschaftsjahres überhaupt nicht mehr hergestellt werden sei. Die Ueberweisung von Gerste zur **Vierberei** und **Schere** ist nur noch dem Bedarf der **Meeresverwaltung** und der **Schwarzarbeiter**.

Versicherungsverträge
erstattete zunächst der Präsident des Kriegs-ernährungsamts einen kurzen einleitenden Bericht. Er hob hervor, vielfach habe das Mil-

Verständnis vorgeherrschaft, daß ein vollkommener Systemwechsel ein-
treten solle, indem die bisher in voller öffentlicher Bewirtschaftung
stehenden Waren in Zukunft durch das System der Lieferungsverträge
seitens der Gemeinden aufgegeben werden sollte. Anzuweisen
sei ferner, daß diese Abicht nicht besteht, daß vielmehr nur solche
Lieferungsverträge, welche ihrer Natur nach nicht zur öffentlichen Ver-
wirtschaftung geeignet seien, durch Lieferungsverträge schon beim
Erzeuger erfaßt werden sollen. In erster Linie ist hierbei an Ge-
müll- und Obstgeschäfte. Die Fruchtartoffeln sollten zwar
von der Reichslandwirtschaftsbehörde bewirtschaftet werden, aber trotzdem
sei es dringend erwünscht, daß solche Gemeinden, die es könnten und
wollten, sich in ihrer Nachbarschaft durch Lieferungsverträge, wenigs-
tens für die erste Zeit, wo die Ware besonders verderblich sei, einen
Teil ihres Fruchtartoffelbedarfs sichern und dadurch zum ver-
mehrten Anbau früher Fruchtartoffeln anregen.

In der folgenden Besprechung wurde vor allem betont, daß zur
geschickten Durchführung solcher Lieferungsverträge eine Er-
zeugerorganisation geschaffen werden müsse, mit der allein
ein Abschluß möglich sei.

Zum letzten Punkt der Tagesordnung:
Förderung der landwirtschaftlichen Erzeugung
Im Jahre 1917, erklärte der Präsident des Reichslandwirtschafts-
amtes, die Erfahrungen der Kriegsjahre hätten gezeigt, daß die landwirt-
schaftlich nutzbare Fläche sich jetzt nicht vermehren lasse. Die Behel-
tung von Baustellen, Exerzierplätzen und ähnlichem Weidland hat
meist mit einem Mißerfolg geendet. Wenn es und gelingt, mit den
vorhandenen Arbeitskräften und Düngemitteln den gesamten brauch-
baren Boden zu besetzen, können wir völlig zufrieden sein.
Am März d. J. soll die nächste Sitzung des Reichs-
rats stattfinden, in der das Thema der Vorbereitung des nächsten
Wirtschaftsplanes zur Verhandlung stehen soll.

Vom Tage.

Im preussischen Abgeordnetenhaus wurde
am Dienstag zuerst ein nationalliberaler Antrag über eine
Aenderung der Geschäftsordnung angenommen. Dem
Präsidenten wird darin das Recht verliehen, nach seinem
Ermeßen die Reihenfolge der zu Wort gemeldeten Redner zu
bestimmen. Vorher ging es in der Reihenfolge der Wor-
meldungen. Der Antrag war wohl durch den Bruch in der
sozialdemokratischen Fraktion hervorgerufen worden. Man
wollte wohl die gefährdeten Geschäftsordnungsdebatten ein-
dämmen. Dann wurde die zweite Beratung des Diäten-
gesetzes erledigt. Die Konservativen wandten sich ent-
schieden gegen die Vorlage. Der Grund ist darin zu finden,
daß die Herren die Anwesenheitsgelde fürchten, weil dann
alle Mitglieder der Fraktion, wenn sie nicht 20 Mk. für den
Tag verlieren wollten, anwesend sein müßten; bisher er-
schien das Gros dieser Volksvertreter gewöhnlich nur zum
Beginn der Session, um sich in die Liste einzuschreiben.

Längere Zeit nahm die Beratung der Hibernia vor-
tage in Anspruch. Sie von der sozialdemokratischen
Fraktion sprach sich in längerer Rede gegen die Verstaatlichung
aus. Er führte aus, daß die Sozialdemokratie prinzipiell
für Verstaatlichung einträte. Für die Uebernahme der Aktien
dieses Unternehmens hätte der preussische Staat ungerech-
fertigterweise aber derart hohe Summen bewilligt, daß eine
Rentabilität ganz ausgeschlossen wäre. Wahrscheinlich sollte
dadurch für spätere Zeit die Verstaatlichung des Bergwerks-
wesens diskreditiert werden. Die bürgerlichen Parteien ein-
stimmten bis zu den Fortschrittlichen für die Uebernahme des Werks.
Dann folgte noch die dritte Lesung des Diätengesetzes. Die
Konservativen suchten die Vorlage noch zu Fall zu bringen,
indem sie die Wiederherstellung einiger Paragraphen, die in
der Kommission einige Zeit in das Gesetz aufgenommen waren,
beantragten. Die Sache gelang aber nicht. Ihr Antrag
wurde in namentlicher Abstimmung mit 165 gegen 123 Stim-
men abgelehnt, das Diätengesetz selbst mit demselben Stim-
menverhältnis angenommen. In wirkungsvoller Weise hatte
noch Genosse Adolf Hoffmann gegen die rechte Seite des
Hauses polemisiert und die Triebfeder der konservativen
Feindschaft gegen das Gesetz dargestellt. Die nächste
Sitzung wird vom Präsidenten festgesetzt werden, sie findet
aber nicht vor dem 6. Februar statt.

Der Krieg zur See.

Ein Segeß im Kanal.
Berlin, 23. Januar. (Mitteil.) Bei einer Unternehmung von
Zellen unserer Torpedobootflottille kam es am 23. Januar früh
in den Hasden zu einem Zusammenstoß mit englischen leichten
Streitkräften. Hierbei wurde ein feindlicher Zerstörer vernichtet,
ein zweiter wurde nach dem Gesichts von unfern Flugzeugen in
flinkem Zustand beobachtet. Von unsern Torpedobooten ist eines
durch erlittene Havarie in Seenos geraten und hat nach eingegan-
genen Meldungen den holländischen Hafen Amuiden angelaufen.
Unser übriges Boot ist vollständig mit geringen Verlusten zurück-
gekehrt.
Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Nach versenkt gemeldet werden:
Die dänische Goetie Standa rd, der norwegische Dampfer
Jotunfell, der englische Dampfer Mohacfield, der schwe-
dische Dampfer Komma, die Dampfer Carlale, Bonclarc,
Eustwood, Pont, Michelson und Matira, der fran-
zösische Dreimaster Brenn, der schwedische Dampfer Gaeta,
der spanische Dampfer Armando.

Vom türkischen Krieg.

Der türkische Tagesbericht.
Konstantinopel, 22. Januar. (Bericht vom 21. Januar.)
Ostlich von Kut el Amara nahm der Feind während der
ganzen Nacht zum 19. Januar die von uns geräumte Stellung unter
das Feuer seiner leichten und schweren Artillerie und griff am fol-
genden Morgen diese Stellung mit einer Infanteriebrigade an. Bei
diesem Angriff wurde der Feind von uns unter Kanonenfeuer ge-
nommen und erlitt dadurch schwere Verluste.
Perlsche Front: Eine feindliche Abteilung griff heute in
der Gegend Doulet-Abad stehenden Kräfte an, wurde jedoch abge-
wiesen und zog sich in Richtung auf Di-Abad zurück.
Kaukasusfront: Der rechte Flügel des Feindes griff heute
Korposten in Stärke von einer Kompagnie an, wurde jedoch völlig
zurückgeschlagen. Im Abschnitt des linken Flügels entfalteten unsere
Patrouillen trotz unwegsamen Geländes lebhafteste Aufklärungstätig-
keit. Eine unserer Patrouillengruppen trieb vorgeschobene feindliche
Aufklärer vor sich her und näherte sich der Hauptstellung der Russen.
In einer andern Stellung verjagte eine unserer Kompagnien bei der
Erkundung eine feindliche Kompagnie und bemächtigte sich ihrer
Stellung. Ein Gegenangriff des Feindes mit drei Kompagnien wurde
blutig abgewiesen, teilweise im Bajonettkampf. Ebenso machte auf
dem linken Flügel unsere Artillerie geschätzte Feuerüberfälle und
nahm feindliche Kolonnen auf dem Marsch und das feindliche Lager

unter das wirkungsvolle Feuer ihrer Geschütze, indem sie dem Feinde
schwere Verluste zufügte.

Auf den übrigen Fronten nichts von Bedeutung.
Der Stellvertretende Oberbefehlshaber.

Bermischte Kriegsnachrichten.

Deutsche Konsulatsbrante verurteilt.

Aus Rotterdam wird gemeldet: Der deutsche Generalkon-
sul Dopp und der Vizekonsul v. Scheit wurden nach einer Depesche
aus San Franzisko wegen eines Komplotts zur Verletzung der
amerikanischen Neutralität zu zwei Jahren Gefängnis und 10 000
Dollar Geldstrafe verurteilt. Auch der Attache des Konsulats,
Georg Wilhelm von den Brenden, erhielt die gleiche Strafe.
Der Berliner Vokalangehöriger bemerkt dazu, daß man erst nähere
Nachrichten abwarten müsse, ehe man ein bestimmtes Urteil über
diese Angelegenheit fällen könne. Es handle sich hier um eine von
englischer Seite ausgegangene Verführung, der man anfänglich
keine Bedeutung beizulegen geneigt war. Die amerikanischen Ge-
richte der unteren Instanzen lebten es, von den gesetzlichen Be-
fugnissen namentlich gegenüber Ausländern einen recht ausgiebigen
Gebrauch zu machen und müßten sich dann oft die notwendigen
Korrekturen durch die bessere Einsicht der übergeordneten Stellen
gesellen lassen.

Großbritannien.

Der Kongress der britischen Arbeiterpartei.

London, 23. Januar. (Neuermeldung.) Heute ist der Kongress
der Arbeiterpartei in Manchester eröffnet worden. Siebenhundert
Delegierte, darunter Minister Henderson, sind erschienen. Man er-
wartet eine wichtige Aussprache über den Krieg.

Amsterdam, 23. Januar. Einer Neuermeldung aus London zu-
folge hat der Kongress der Arbeiterpartei mit großer Mehrheit den
Eintritt von Mitgliedern der Arbeiterpartei in
die Regierung gebilligt.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 23. Jan. (Mitteil. (M. I. D.))

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seezugsgruppe Kronprinz Rupprecht.

Nordöstlich von Armentières drangen Erkundungsabtei-
lungen bayrischer Regimenter in die feindlichen Gräben und lehrten
mit einigen Gefangenen und Maschinengewehren zurück.

Gegen unsere Stellung nordwestlich von Fromelles vor-
gehende englische Trupps wurden abgewiesen.

Im übrigen beherrschte nur zeitweilig nachlassender Dunst die
Artillerie- und Fliegerstätigkeit.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarshalls Prinzen Leopold v. Bayern.

Längs der Düna und nordwestlich von Ruzl steigerte sich
vorübergehend das Artilleriefeuer.

Westlich von Dubnava vertrieb unsere Grabenbesatzung
eine russische Streifabteilung, die im Morgengrauen in die vorderste
Linie eingedrungen war.

Seezugsgruppe des Generalfeldmarshalls von Mackensen.

An einigen Stellen der Waldkarpatischen und des Grenz-
gebirges zur Moldau kam es bei heftigen Frostweitere zu regeren
Artilleriekämpfen.

Bei Vorfeldgefechten nahmen deutsche und österreichisch-ungari-
sche Truppen dem Gegner zwischen Eranic und Putna-Zal
100 Gefangene ab und schlugen südlich des Casinu-Zales härtere
feindliche Vorstöße zurück.

Mazedonische Front.

Keine besonderen Ereignisse.
Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Berlin, 23. Januar, abends. (Mitteil.)
Im Westen nur geringe Geschäftstätigkeit.
An der Ostfront ist südwestlich von Riga der Artilleriekampf
aufgelebt.

Der österreichische Tagesbericht.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Bulgaren gewannen bei Tulcea das Nordufer des St.
Georgsarmes. An der unteren Putna wurden russische Vorstöße ab-
gewiesen, ebenso südlich des Casinuals feindliche Abteilungen
vergeblich in unsere Stellungen vor.

Bei der Armeedes Generalfeldmarshalls von Roesch stellenweise leb-
hafterer Geschützkampf.

Weiter nördlich ist bei den I. und II. Truppen nichts zu melden.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Nächst Görz nahmen unsere Jagdkommandos einigen feindlichen
Graben, brachten 3 Offiziere und 124 Mann als Gefangene ein und
erbeuteten 3 Maschinengewehre. Sonst ist die Lage unverändert.

Südlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Hofer, Feldmarschallleutnant.

Aus der Partei.

Ein Aestreiben gegen Neue Zeit und Gleichheit.
Die Sonderorganisation der Rechten im Wahlkreis Zeltow-
Beeskow hat am Sonntag eine Generalversammlung in Berlin
abgehalten. Ratschlich wurde auch über die neuesten Vorgänge in
der Partei gesprochen. Roth-Neudölln griff die Schreiweise
der Neuen Zeit und der Gleichheit an. Er fand allerdings
Widerspruch bei Reumana-Neukölln.

Die Erörterung endete indes mit der einstimmigen An-
nahme folgender von Krüger-Neudölln eingebrachten Re-
solutions:

Die Kreisgeneralversammlung von Zeltow-Beeskow begrüßt
den Beschluß des Parteiausschusses über die Einheits- und Ge-
schlossenheit der Partei und verlangt, daß die notwendigen Kon-
sequenzen aus der geschaffenen Sonderorganisation der Oppo-
sition ohne Säumen und mit aller Entschiedenheit gezogen werden.
Insbesondere wünscht die Generalversammlung, daß auch für
eine dementsprechende Besetzung der Redaktionen der
Neuen Zeit und der Gleichheit gesorgt wird.

Gleichzeitig erhebt Dr. Paul Leusch in einem Artikel der
N. N. dieselbe Forderung. Nach einem schmerzlichen Ausfall auf die
Opposition — er vergleicht sie mit einem Vandurum, der im
Parteikörper schwarzen wolle — schreibt der Herr:

Und jetzt auch haben wir zist wieder die Möglichkeit, das wissen-
schaftliche Wochenblatt der Partei, die Neue Zeit, die schon lange ein
unbedachtes Seitenblättchen geworden war, den Interessen der
Sozialdemokratie und der marxistischen Theorie wieder nutzbar zu
machen. Es gilt die Interessen der deutschen Arbeiterklasse, die an
den Fronten so wunderbar leistet, und deren Lebensführung im
Inneren mit jedem Tage schwerer wird, für die großen Tage der
kommenden Kämpfe nach dem Frieden zu sichern und ihr eine
leistungsfähige Partei zu erhalten. Am Dienste dieser geschichtlichen
Aufgabe gilt es jetzt, die Fühne aufeinanderzubehalten und sich nicht
von Schwachherzigkeit unterliegen zu lassen. Der Dienst der Frei-
heit ist ein harter Dienst.

Als die Genossen Karl Kautsky und Clara Zetkin sollen
aus der Partei hinausgeworfen werden, zwei sozialdemokratische
Zeitschriften von internationaler Bedeutung und fünf, zwei Wätter,
deren Name ein Programm bedeutet, sollen in sozialpatriotische und
-imperialistische Organe à la Blöde verwandelt werden! Auf daß
das Maß der Schande voll werde!

Zur Kandidatenfrage im H. Berliner Landtagswahlbezirk

Schreibt uns Genosse Reid: Eine Korrespondenz, die durch ver-
schobene bürgerliche und Parteiblätter läuft, hat mir die Ehre er-
wießen, mich zum Kandidaten für die bevorstehende Landtagswahl-
wahl aufzustellen. Von dieser Aufstellung weiß weder ich noch
wissen die in Frage kommenden Genossen etwas.

Was kommt danach?

Es wird uns geschrieben:
Der eine fragt: Was kommt danach?
Der andre: Was ist Recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Aechst!
(Echhafter Beifall rechts.)

Das war das stolze Wort, mit welchem am 19. Januar der
Abg. Hirsch-Berlin im Preussischen Abgeordnetenhaus seine Rede
zur Geschäftsordnungsdebatte schloß, als er vom Genossen Strödel
darauf aufmerksam gemacht wurde, wie seine Wähler über ihren
Abgeordneten dächten.

Schade, daß Hirsch nicht schon früher so geredet hat. Dann
wären der Welt und der sozialdemokratischen Partei die letzte Staats-
rede Hirschs und die ihr folgende notwendige Geschäftsordnungs-
debatte erspart geblieben.

Als im vorigen Jahr im preussischen Landtag mit Hilfe von
Hirsch eine Mehrheit in der sozialdemokratischen Fraktion ge-
schaffen war, welche jene bekannte Friedenserklärung ab-
geben wollte, machten seine jetzigen Spezialkollegen dagegen alle
Anstalten mobil. Die Preussische Landeskommission trat mit dem
Partei Vorstand zu einem hochnotpeinlichen Gericht zusammen und
sahle scharfe Erklärungen und Resolutionen gegen Hirsch und
Konsortien. — Aber da Hirsch fest blieb, wurde die Erklärung
trotzdem abgegeben. Die Mehrheit schämte und — jög ihre Re-
aktion; nicht umsonst besitzt sie alle maßgebenden Stellen an der
Partei- und Gewerkschaftskrippe.

Es dauerte auch gar nicht lange, da schonte Hirsch große Stücke,
wie er als Stenograph von beiden festgestellt wurde. Als das auch
bei der Reichskonferenz des Parteivorstands geschah, war es vor-
bei, der Hirsch-Ausfall war das Signal zum endgültigen
Umsfall. Hirsch fiel den gemäßigtesten Redakteuren in den Rücken,
machte so quast den Streikbrecher und mußte sich, als er bei
dem ersten Versuch dazu wohl aus Versehen in das Zimmer eines
der Gemäßigtesten geriet, den er wohl dort nicht mehr ver-
müht hatte, in ungewohnter Weise die Tür weisen lassen.

Und dieser Mann stellt sich, als er seinen Umsfall selber öffent-
lich von der Tribüne des Preussischen Abgeordnetenhauses feierlichst
verkündet hatte, hin und erklärt pathetisch:

Der eine fragt: Was kommt danach?
Der andre: Was ist Recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie und der Aechst!

Es wäre zum Lachen; wenn es nicht so tief traurig wäre, was
Angelegten- und Interessen-Politik in unserer Zeit anrichtet.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:
Karl Herr, Leipzig.
Verantwortlich für den Inseratenteil:
Karl Schumann, Leipzig.
Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft

BUNDESRAT
DIE NEUE
Datschari
CIGARETTE

Die Nummer umfaßt 8 Seiten.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 24. Januar.

Geschichtskalender. 24. Januar 1679: Der Philosoph Christian Wolff in Breslau geboren († 1754). 1792: Der französische Schriftsteller Pierre Augustin Caron de Beaumarchais in Paris geboren († 1799). 1749: Der englische Staatsmann Charles James Fox in London geboren († 1806). 1776: Der Schriftsteller Ernst Theodor Amadeus Hoffmann zu Königsberg in Preußen geboren († 1822). 1798: Der Dichter Karl v. Holtei in Breslau geboren († 1880). 1867: Der Romanautor Friedrich v. Zahn in Jülich geboren. 1883: Der Komponist Friedrich v. Flotow in Darmstadt gestorben (* 1812).

Sonnenaufgang: 7,57, Sonnenuntergang: 4,28. Mondanfang: 8,20 vorm., Monduntergang: 8,20 nachm.

Arbeitslohn und Familienunterstützung.

Wolffs Bureau verbreitet folgende halbamtliche Mitteilung, die für die Kriegsfamilien von besonderem Interesse ist:

„Wiederholt haben Heerespflichtige, die zur Arbeit in bestimmten Betrieben entlassen werden sollten, deren Uebnahme abgelehnt, weil der ihnen in Aussicht gestellte Lohn weniger betragen würde, als ihre Löhnung nebst freier Verpflegung und Kleidung zusammen mit den ihren Familien gewährten Unterstützungen. Es ist daher angeregt worden, in Fällen, in denen dies tatsächlich zutrifft, die Familienunterstützung für die Dauer dieses Zustandes weiter zu gewähren. Eine dementsprechende Regelung würde unzweifelhaft über den Rahmen des Gesetzes über die Familienunterstützungen hinausgehen. Dagegen soll den Familien und sonstigen Angehörigen der zur Arbeitsleistung entlassenen Heerespflichtigen, soweit sie bisher Familienunterstützung erhalten haben, im Wege der Kriegswohlfahrtspflege Unterstützung gewährt werden, und zwar in einer Höhe, die dem Unterschied zwischen den militärischen Bezügen und den bisher gewährten Familienunterstützungen einerseits und dem Arbeitsverdienst andererseits entspricht. Dabei ist die Löhnung je nach ihrem tatsächlichen Betrag einzusehen. Verpflegung und Kleidung mit einem Betrage von 1,50 M. für den Tag, mithin halbmonatlich 22,50 M. Dazu tritt die Familienunterstützung in der bisher gewährten Höhe einschließlich der von den Lieferungsverbänden gewährten Zuschüsse. Der Summe dieser Bezüge ist der Arbeitsverdienst gegenüberzustellen, den der zur Arbeit entlassene Heerespflichtige bei regelmäßiger Arbeitszeit und normaler Arbeitsleistung zu verdienen in der Lage ist. Der Betrag, um den der Arbeitsverdienst hinter der nach obigem berechneten Summe zurückbleibt, würde der Familie dann als Ausgleich zu zahlen sein. Wenn der Entlassene nicht an seinem Wohnort, sondern außerhalb Arbeit erhält, so sollen für den doppelten Haushalt 2 M. für den Tag, also 60 M. im Monat, als Mehrkosten in Ansatz gebracht werden. Etwas vom Unternehmer den Familien gewährten Unterstützungsbeiträge sind in allen Fällen bei der Berechnung des Arbeitslohnes zuzurechnen. Die Unternehmer werden den Lieferungsverbänden auf Anfrage entsprechende Mitteilung zu machen haben. Die Gewährung der Unterstützungen an die Familien hat auf Antrag des Heerespflichtigen selbst oder seiner Familie zu erfolgen. Die Festsetzung der Höhe des zu gewährenden Betrags ist von dem zur Zahlung der Familienunterstützungen zuständigen Lieferungsverbände zu bewirken. Die Zahlung der Unterstützungen erfolgt erstmalig für die zweite Hälfte des Monats Januar 1917. Sie ist auch den Familien zu gewähren, deren Ernährer oder Angehöriger bereits früher Arbeit übernommen hat, wenn die übrigen Voraussetzungen zutreffen.“

Kohl und Mäßen als Brotstreckungsmittel.

„Die neueste Nummer des Reichsgesetzblatts enthält eine Verordnung des Bundesrats über eine Abänderung der Verordnung über die Bereitung von Backwaren. Darin wird der Reichsminister ermächtigt, statt Kartoffeln und der sonstigen bisher bereits bei der Bereitung von Roggenbrot als Streckungsmittel nach den geltenden Vorschriften verwendeten Stoffe, wie Gerstenschrot, Gerstemehl, Hafermehl, Weizenschrot und andre Stoffe zur Brotstreckung zuzulassen. Als solche andern Stoffe kommen z. B. Kohl- und andre Mäßen in Frage, die schon in Friedenszeiten in manchen Ergenden Deutschlands zur Brotstreckung verwendet wurden.“

Ferner kann der Reichsminister auf Grund der neuen Verordnung die Brotstreckung mit Kartoffeln und Kartoffelersengnissen verbieten.

Ueber die Frage, ob auf Grund dieser gesetzlichen Befugnis eine Brotstreckung mit Kohl- oder andern Mäßen zu gestatten sein wird, schweben zur Zeit beim Kriegsernährungsamt Verhandlungen.“

Die Firma Kupfer.

Meia Kupfer aus Leipzig, die lustige Witwe, die den Berlinern und andern kapitalistischen Profitgägern die Taschen gründlich leerte, hat ein umfassendes Geständnis abgelegt, nachdem sie samt ihrer Tochter dem Staatsanwalt zugeführt ward. Meia Kupfer wurde am 5. Dezember 1875 in Leipzig geboren. Sie verheiratete sich mit einem hiesigen Pelzwarenhändler, der vor einigen Jahren starb. Aus der Ehe waren zwei Kinder hervorgegangen, ein Sohn, und die Tochter Gertrud, die jetzt mitverhaftet ist. Zulezt wohnte Frau verw. Kupfer in der Reilstraße, von wo sie am 19. Februar 1915 nach Berlin zog. Seit dem Jahre 1913 besaß Frau Kupfer den Gewerbeschein, begab sich aber als Privata. Die Tochter soll sich um die Geschäfte der Mutter wenig gekümmert haben, obgleich sie wünschte, daß die Mutter große Handelsgeschäfte mache. Wieviel an diesem Verdict über die Tochter wahr ist, weiß man natürlich auch noch nicht, sicher ist, daß die Tochter wegen Verdachts schwerer Urkundenfälschung verhaftet wurde, weil die Handelsgesellschaft auf ihren Namen eingetragen war. Gertrud Kupfer betrieb vor dem Kriege die Metzgerei und legte in Leipzig auch die Pflanzergesellschaft ab. Auch größere Pläne soll sie vor dem Kriege schon ausgeführt haben. Der Krieg und dann das „Anschließen der Geschäfte“ ihrer Mutter in Berlin brachten sie von diesem Sport ab. Mutter und Tochter führten in Berlin ein großes Haus. Persönlich leiteten aus der Krisokratie und Hochfinanz waren häufige Gäste bei den Empfangsabenden der Frau Kupfer. Bei dem Verhör gab sie alle ihre Konten bei den sechs Banken an, mit denen sie in Verbindung stand. Zusammen hat sie 830 000 M. Guthaben. Dazu kommen noch 25 000 M. Kriegsanleihe, die ohne

ihre Zustimmung ermittelt wurden. Sie hatte die Anleihe gezeichnet und bezahlt, aber verpfeffert, sie abzuholen. Die Stelle, bei der sie lag, meldete nun, nachdem die Betrügereien aufgedeckt worden waren, das Konto Kupfer bei der Polizei an. Erst jetzt fiel es der Frau wieder ein, daß sie auch diese Anleihe noch besaß. Im übrigen wußte die Frau, trotzdem sie keine geordnete Buchführung hatte, in ihren Geschäften ziemlich gut Bescheid. Die Gernupten sind „große und kleine“ Leute, die mühelos Geld verdienen wollten, zahlte doch Frau Kupfer bis zu 800 Prozent bei einzelnen Geschäften. Eine Gemütskranke ist mit 12 000 M., ein Parbier mit 3000 M. Einlage beteiligt. Ein Militär schickte seinen Vorkurs, um einen Scheck über 55 000 M. noch zahlbar machen zu lassen. Er wußte noch nicht, daß der Scheck aufgedeckt und die Kriminalpolizei in der Wohnung war. Auch diese 55 000 M. kamen in die Kasse. Bei der Hausdurchsuchung fand man im Keller Tausende von Flaschen Sekt, Wein, Bier und Kognat, Nigarren und Nigarren der feinsten Sorten, Speck, Schinken und Konserven in Dösle und Fässer. An Kleidern und Wäsche wurden sabelhafte Vorräte entdeckt, eine Rechnung für — seidene Hülsen, Spitzen und Bernsteine allein lautete auf 19 000 M.! Alle diese Verhältnisse fließen nun der Konturmasse zu, ebenso eine Villa in Cassan in Hannover.

Es ist freilich ein großer Irrtum, wenn die Schwindbeuten der Frau Kupfer als eine Kriegsernährungskasse hinstellt werden; auch in Friedenszeiten treibt der Kapitalismus solche Witten, wie die unzähligen Kriminalfälle beweisen. Das Leipziger Tageblatt hat schon recht, wenn es sagt, Berlin solle sich trösten, München habe die famose „Bank“ der Adele Spieker, Paris den Koff der Madame Humbert gehabt. In der Tat sind diese „Fälle“ ganz legitime Früchte des internationalen Kapitalismus.

Die Öbster Sammlung.

Nach einem Bericht hat der Nationale Frauendienst seine Kernsammlung dieser Tage geschlossen. Das Gesamtergebnis beträgt 1510 Zentner Öbster, für die der Nationale Frauendienst 5711 Mark verauslagt hat. Der Kriegsausgleich für Dole und Gette hat die Kerne der Nationalen Frauendienst abgekauft, in sieben Eisenbahnwagen sind sie nach Dresden geschafft worden, wo ihnen die Wiener-Mühle das Öl entzieht. Wenn, wie angegeben wurde, 1000 Kilogramm Kerne 50 Kilogramm Öl ergeben, so wäre das Ergebnis des Sammelers von Leipzig und Umgebung mit 3775 Kilogramm = 7550 Pfund Öl einzuflecken. Bei diesem Ergebnis muß berücksichtigt werden, daß es sich um Kerne handelt, die früher achtlos fortgeworfen wurden. Trotz vieler freiwilliger Helfer waren von der Sammelstelle noch 652 Mark für Arbeitslöhne aufzuwenden. Ueber die Sammlung von Weichdornfrüchten schreibt der Frauen-

„Am September begann die Sammelstelle im Auftrage von der Kriegsgesellschaft für Kaffee-Ertrag auch Weichdornfrüchte anzunehmen, die, in wirklich trockenem Zustande mit 10 Pfg. das Pfund bezahlt wurden und, sobald sie, was sehr häufig der Fall war, noch feucht waren, eine außerordentlich sorgfältige Pflege beanspruchten. Die Weichdornfrüchte, auch Mehlfrüchte genannt, werden nach Vindheim bei Mainz abgefahren und ergeben, da sie aus Sachsen kommen, hoffentlich ganz besonders feinen Kaffee. Für uns hatten sie zum Schluß noch eine recht unangenehme Ueberreife; in unserm Luffigen, mit Zentralheizung versehenen Lagerraum waren im Laufe der Zeit die abgelebten 57 Zentner auf 30 Zentner zusammengeschrumpft; ein Gewichtsverlust, wie ihn wohl niemand erwartet. Wie ihn die Kriegsgesellschaft für Kaffee-Ertrag auch nicht in der Rechnung vorgesehen hatte, den sie aber ohne weiteres übernahm.“

Ein Ruckdrei.

Die alldeutsche Rheinisch-Westfälische Zeitung, die schon häufig die Berechtigung des Kriegsgewinnes in langen Artikeln begründet hat, veröffentlicht in ihrer Sonntagnummer vom 14. Januar eine mit J. von B. unterzeichnete Satire: Ein Regiment in Reservelagerung. Darin heißt es zum Schluß: „Wir sind noch nicht verhungert, und noch haben die Kanister daheim Speckseiten in ihren Verkos und machen Kriegsgewinne, mittels deren sie die deutsche Kultur „verschleudern“ werden. Wir werden nach dem Kriege nicht wegen der Verrohung der Massen durch die Gewöhnung an das Blut zu kämpfen haben, sondern gegen die Verschlechterung unsres Geschmacks durch Kriegslieferanten. Wir werden faul sein wie die Sämmen, denn wir haben mit dem Tode angetoßen, jene aber haben sich fettgepöngt. Wir haben Blut vergossen, und sie haben daheim Sekt getrunken. Man wird die Kriegsgewinne besteuern. Mit 30 Prozent heißt es: 30 Prozent von dem; was nicht versteuert wird, mit Aufstand verdeckt werden kann. Man soll ruhig 100 Prozent nehmen; sie verdienen noch immer 75 Prozent. Aber die Kriegsverluste der Teilnehmer an Kämpfen, die erlegt niemand. Sie sind außer Blut und Knochen auch Kapital, das unsern Kindern einmal fehlt, und das die Kriegsgewinner einsengen. Die Verpöngung des Wertvollsten, die Vereinerung der Schledchsten bis auf Kind und Kindeckind, das ist die Gefahr dieses Krieges für das deutsche Volk.“ — Die politische Leitung des Blattes wird diese Satire, deren Entschiedenheit nicht abzuspüren ist, mit Erstaunen gelesen haben.

Die Abholung der Lebensmittelkarten. In seiner letzten Sitzung hat der Rat die Neuerung in der Ausgabe der Lebensmittelkarten beschlossen, die wir an dieser Stelle schon mehrfach behandelt haben. Die Lebensmittelkarten müssen bei der nächsten Verteilung abgeholt werden. Die Neuerung soll ein Versuch sein. Um den Einwohnern längeres Warten zu ersparen, sollen die Verteilungszeiten ausgedehnt werden. Die Ausgabe der Karten wird nach Buchstaben erfolgen, so daß an jedem Tage nur ein beschränkter Kreis zu erscheinen braucht. Um aber die Wartezeit bei späteren Abholungen noch weiter einzuschränken, ist in Aussicht genommen, diesmal die eine Hälfte der Einwohner mit Karten für die Dauer von zwölf Wochen und die andre Hälfte mit Karten für die Dauer von acht Wochen zu versehen. Dadurch wird erreicht, daß bei ferneren Abholungen nur die Hälfte der Einwohner zu erscheinen braucht. Ueber die Neuregelung informiert eine ausführliche Bekanntmachung in vorliegender Nummer, auf die besonders aufmerksam gemacht sei.

Briefverkehr mit Belgien. Am Briefverkehr mit Deutschland nehmen nunmehr alle Drie in den belgischen Kreisen Marche (Prov. Luxemburg) und Waesnach (Prov. Luxemburg) sowie im belgischen Arrondissement Sognies (Prov. Hennegau) teil. In diesem Verle ist demnach jetzt das ganze Gebiet des Generalgouvernements in Belgien mit Ausnahme einiger Teile der Provinzen Hennegau, Luxemburg und Namur zugelassen.

Beschränkung der Außenbahnlinie Gausch. Die Leipziger Außenbahn-Aktiengesellschaft hat beim Rat um Genehmigung nachgesucht, daß sie auf der Linie Gausch tagtäglich bis abends 8 Uhr die 20-Minuten-Wagenfolge und nach 8 Uhr abends 100-Minuten-Verkehr einführen kann. Der Rat hat dem Gesuch zugestimmt und ferner genehmigt, daß die frühere Endhaltestelle der Linie Gausch wieder auf den Fleischerplatz verlegt wird.

Erhöhung der Kriegszulagen bei den preussischen Bahnen. Vom 1. Februar 1917 an werden bei den preussischen Bahnen Kriegszulagen nach folgenden Grundsätzen gewährt: Allen planmäßig an-

gestellten männlichen und weiblichen Staatsbeamten mit einem jährlichen Dienstverdienst bis einschließlich 4500 M., sowie den häufigsten angestellten Beschäftigten außerplanmäßigen männlichen und weiblichen Staatsbeamten und technischen Hilfsbeamten mit einem jährlichen Dienstverdienst bis einschließlich 4500 M. sind vom 1. Februar d. J. an laufende Kriegszulagen zu gewähren. Diese Zulagen bewegen sich zwischen 12 und 27 M. bei 3 zu verlorengelassenen Kindern, für jedes weitere zu verlorengelassene Kind werden weitere 5 M. monatlich gezahlt. — Ferner werden bei Arbeitern und Arbeiterinnen am 1. Februar d. J. nochmals eine außerordentliche Kriegszulagenzulage in nachstehendem Umfange gezahlt: Es erhalten verheiratete Arbeiter ohne Kinder unter 14 Jahren, sowie verheiratete Arbeiter mit 1—5 Kindern 40 M., verheiratete Arbeiter mit 6 Kindern 50 M. und so fort für jedes weitere Kind 10 M. mehr. Ledige Arbeiter erhalten die einmalige Kriegszulagenzulage nicht. Bezugsberechtigt sind alle voll beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, die am 1. Februar 1917 mindestens einen Monat im Dienste der preussischen Staatsbahnverwaltung stehen.

Schulzeit im Stadbad. Die kürzlich erschienene Mitteilung über die Einschränkung des Badebetriebes im Stadbad wird dahin ergänzt, daß die Schulzeiten an den Freitagen und Sonnabenden die alten bleiben (abends 7/8 Uhr).

Feldpostsendungen an Heeresangehörige, deren Postversorgung österreichisch-ungarischen Feldpostämtern obliegt, werden vielfach fehlerhaft und verzögert, weil die Feldpostanstalten in der Vriesauschrift lediglich mit „Feldpost Nr.“ versehen sind und hierdurch mit deutschen Feldpostanstalten, die die gleichen Nummern führen, verwechselt werden. Den Absendern wird in ihrem und der Empfänger Interesse dringend empfohlen, in der Aufschrift solcher Sendungen die österreichisch-ungarische Feldpostanstalt richtig und vollständig mit „R. u. U. (oder österreichisch-ungarisches) Feldpostamt Nr.“ anzugeben.

Die Meldestelle für freiwilligen Hilfsdienst zu militärischen Dienststellen beim Garnisonkommando ist geschlossen. Sobald Hilfsdienstfreiwillige für besondere Betriebe ausgerufen werden, wird dies erneut bekanntgegeben werden.

Die Sexualerziehung in Einzeldortungen zu erörtern hat sich die Deutsche Naturwissenschaftliche Gesellschaft für dieses Jahr als Hauptaufgabe gestellt. Diefem Ziele dient auch der nächste Vortrag, den Dr. Popitz am nächsten Freitag über: Das Geschlechtsleben der niederen Lebewesen hält. Dr. Popitz wird die Entstehung und Entwicklung der Geschlechtertrennung, die Vorgänge bei der Befruchtung, die Völkungsvorrede in den Zellen zum Zwecke der Fortpflanzung behandeln. Weitere Vorträge schließen sich diesem Thema inhaltlich an. Die Veranstaltung ist im Stabliement Metropol, Gottschewstraße, 8 Uhr abends. Der Vortrag beginnt pünktlich 7/8 Uhr. Gäste sind willkommen.

Rosen- und Kleinfleischverkauf auf dem Schlachthofe. Donnerstags, den 25. Januar, früh: von 8—10 Uhr Nr. 40001 bis 40500; von 10—12 Uhr nur für Umländer. Nachmittags kein Verkauf. Der Umschlag der Lebensmittelkarte Nr. 16, die gelbe Karte und vier Fleischmarken sind mitzubringen.

Die Firma Augustin verkauft heute Rindsknochen an die Nummern von 32201 bis 33800.

Freibant I (Heute) Nr. 4571 bis 5300; Freibant II Nr. 824 bis 1300. Am Donnerstag und Freitag kein Verkauf.

Polizeinachrichten.

Warnung vor einem Schwindler! Ein Unbekannter, der Soldatenuniform trägt, sucht Familien auf, die Angehörige im Felde haben, gibt sich für einen Bekannten von diesen aus, er sei auf einem Transportwagen im Begriffe, wieder ins Feld zu reisen. Er bestellt Gerichte von ihnen und bringt die ihm angeblich aufgetragenen Wünsche der Angehörigen an, die meist bitten um Ueberlieferung von Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen. Natürlich er bietet sich der Unbekannte, der meist freudlich aufgenommen und bewirtet worden ist, die Sachen gleich mitzunehmen, damit „es schneller geht“. Wiederholt sind ihm Pakete, für deren Beforgung er noch besonders entschädigt worden ist, anvertraut worden, natürlich ohne ihren Empfänger zu erreichen. Auf Anfrage bei den Angehörigen stellt sich dann der Schwindler heraus. In einem Falle hat er sich auch Geld erschwindelt unter dem Vorwande, daß er Befragungen zu machen Auftrag habe. Der Schwindler ist etwa 26 bis 28 Jahre alt, von fast kleiner Natur, mit vollem Gesicht und kleinem Schnurrbartchen. Er trägt Uniform mit Hirschklappen Nr. 26. Es wird vor ihm gewarnt mit dem Erluchen, alle Wahrnehmungen über ihn sofort der Kriminalabteilung mitzuteilen, bei neuen Betrugsversuchen ihn aber festzuhalten und ihn dem nächsten Schutzmännchen zu übergeben.

Der Dienst in den Droschkenbestellhäuschen. Es wird erneut darauf hingewiesen, daß die Droschkenbestellhäuschen Augustusplatz (Telephonnummer 13008), Konzerthaus-Graßstraße (13039) und Markt (13040) von 7 Uhr früh bis abends 9 Uhr ununterbrochen in Betrieb sind. Die Droschkenbestellstelle am Hauptbahnhof ist Tag und Nacht durch Fernsprecher 6200 zu erreichen.

Zeugen gesucht! Am 10. Dezember 1916, abends in der achtsten Stunde, ist vor dem Hauptbahnhof eine Frau, die einen nach dem Kristallpflaster fahrenden Wagen besetzen hatte, zurückgewiesen worden, weil er bereits besetzt war. Sie ist beim Absteigen gefallen und verletzt worden. Zeugen, die sich des Vorfalles erinnern können, werden um Mitteilung ihrer Adresse an die Kriminalabteilung ersucht.

Diebstähle. Nach Mitteilungen von auswärtigen wurden in Deftich durch Einbruch in verschiedenen Grundstücken ein schwarzer Winterüberzieher mit Samitragen, ein schwarzer Smokinganzug mit Seidenfutter und eine Anzahl Flaschen Wein und Rum, sowie in Frankfurt a. M. durch Einbruch in ein Schuhwarengeschäft ein großer Vollen besserer Herren- und Damen Schuhwaren im Werte von 4700 Mark gestohlen. Man bittet, hier etwa über diese Sachen gemachte Wahrnehmungen der Kriminalabteilung mitzuteilen.

Eigentümer für einen Posten Röhren gesucht! Vor einigen Wochen hat ein Unbekannter einen Posten Röhren zum Verkauf gesucht, diesen aber im Stiche gelassen. Da die Ware zweifellos von einem Diebstahl herrührt, eine Anzeige aber noch nicht erstattet worden ist, wird der Eigentümer ersucht, sich bei der Kriminalabteilung zu melden.

Feuerbericht. In der Stürmthaler Straße und der Tannenstraße entstandene Brände wurden durch die Feuerwehre gelöscht. Der entstandene Schaden war in beiden Fällen nicht erheblich.

Straßenbahnzusammenstoß. An der Grimmaischen Straße an der Einmündung des Renmarts stieß am Dienstagabend ein Wagen der Linie 2 mit einem der Linie 6 zusammen. Personen wurden glücklicherweise nicht verletzt, auch der Materialschaden ist nicht erheblich.

Unfallsfall durch Ausgleiten. In der Albertstraße fiel eine Arbeiterin auf dem Fußwege durch Ausgleiten und zerbrach dabei eine Flasche Schwefelsäure, die sie in der Hand getragen hatte. Durch die Säure erlitt sie Brandwunden an den Händen und im Gesicht und mußte sich sofort in ärztliche Behandlung begeben.

Das vermisste Schulmädchen aufgefunden. Die vermisste 10-jährige Johanne Scher ist bei answärts wohnenden Verwandten aufgefunden worden.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus

55. Sitzung, Dienstag, 23. Januar, vormittags 11 Uhr.

Am Ministerische: Sydow.

Die Vorlage auf weitere Sicherstellung des Gemeindefriedens der Kriegsteilnehmer wird in erster und zweiter Lesung angenommen.

Ein Beschäftigungsantrag der Frau v. Seydebrand (Konf.), Frau v. Zedlig (Kreisl.), Gerold (Zentr.) und Dr. Friedberg (Nat.), wonach in Zukunft der Präsident die Reihenfolge der Redner bestimmt und dabei Rücksicht nehmen soll auf die verschiedenen Parteistellungen und auf die Möglichkeit der Verteidigung gegen Angriffe, wird ohne Besprechung angenommen.

Das Diätengesetz wird in zweiter Lesung in der Fassung des Ausschusses erledigt. Auf Antrag Dr. Krenndt (Freik.) wird die in der Regierungsvorlage enthaltene Gewerbesteuer, aber vom Ausschuss entfernte Gleichstellung der in Berlin wohnenden Abordneten mit den auswärtig wohnenden wiederhergestellt.

Es folgt die zweite Lesung der Vorlage über den Ankauf der Fische Sibernia.

Einige vom Ausschuss vorgelegte Entschlüsse verlangen Bekanntgabe des Wortlauts der Verträge des Kohlenyndikats mit der staatlichen Bergbauverwaltung und mit den angeschlossenen Gesellschaften, der Preislisten des Syndikats seit 1910 und der Höhe der von ihm seit 1903 vorgenommenen Förderbeschränkungen.

Die Abg. Schmieding (Zentr.) und Schrader (Freik.) sprechen für die Vorlage. — Abg. Deller (Sp.) weist u. a. auf die gegenwärtige Stockung in der Kohlenversorgung mit ihren Angstkäufen und Angstpreisen hin und fordert den Minister auf, dafür zu sorgen, daß die Anfuhr der Kohlen wieder normal werde.

Abg. Gué (Soz.): Meine Bedenken gegen die Vorlage sind durch die Verhandlungen im Ausschuss nicht beseitigt worden. Es sollen hier Millionen für den Erwerb einer Fische ausgegeben werden, ohne daß die nötigen finanziellen Unterlagen dafür vorhanden sind. Wenn Sie trotzdem für die Vorlage eintreten, so ist das keine sorgsame Verwaltung des Staatsvermögens. Ein Privatunternehmer hätte mit so lächerlichen Unterlagen niemals ein so schwerwichtiges Geschäft von hundert Millionen abgeschlossen. Das geschieht seitens des Staates in einer Zeit, in der er das Geld für andre Zwecke wirklich nötiger brauchen sollte. Die Regierung hätte doch gerade im Kohlenyndikat genug Erfahrungen sammeln können, um diesen Herren gegenüber mit Mißtrauen erfüllt zu sein. (Sehr richtig! bei den Soz.) Vom Juli 1914 bis Ende 1915 sind die Bergarbeiterlöhne auf der Sibernia-Fische nur um rund 10 Prozent gestiegen. (Hört, hört! bei den Soz.) Und doch bei der jetzigen Teuerung und Lebensmittelpreisen. Privatbesitzer sind sich daher schon vor längerer Zeit gegen die viel zu hohen arbeitslosen Gewinne, die die Aktionäre der Sibernia eingestrichen haben, gewendet. Die Regierung hofft nun weiterhin auf einen Nutzen von 150 Mill. für jede Tonne. Diese Hoffnung ist aber trügerisch. Das Mißverhältnis zwischen der hohen Rente und den niedrigen Löhnen kann doch bei einer staatlichen Beteiligung unmöglich aufrechterhalten werden. Wenn die staatliche Übernahme nach dieser Vorlage erfolgt sein wird, so werden die Stammaktionäre insgesamt 55 Prozent Dividende geschuldet haben. Außerdem erhalten sie noch 98 Millionen Mark bar ausgezahlt. (Hört, hört! bei den Soz.) Wenn der Landtag ein solches Geschäft zugunsten der Großen gutheißt, so braucht er sich nicht zu wundern, wenn auch die Kleinen denken: Nimm dir was, so hast du was. (Sehr wahr! bei den Soz.) Die unteren und mittleren Beamten und Staatsarbeiter petitionieren fortgesetzt um eine Aufbesserung ihrer künftigen Besoldung, hier aber wird den reichsten Leuten Deutschlands eine Summe von 100 Millionen aus dem Staatsfiskus gegeben. Da muß man wirklich fragen: Wie lange will das preussische Volk denn diese Mißwirtschaft noch dulden? (Unruhe rechts. Sehr laut bei den Soz.)

In der Kommission habe ich auf die sanitären Verhältnisse der Grube hingewiesen. Da wurde erklärt, davon sei der Oberbergbehörde nichts mitgeteilt worden. Aus den Berichten des allgemeinen Knappschaftsvereins aber ist zu ersehen, daß die Krankheitsziffern der Grube, die wir hier erwerden wollen, die verhältnismäßig höchsten sind. Der Staat wird also hohe Ausgaben machen müssen, um diese Verhältnisse zu verbessern. Weiter habe ich in der Kommission die Vorlage von Material über die Verhältnisse des Kohlenyndikats, Richtpreise, Verkaufspreise, Beteiligungsdifferenz usw. vorgelegt. Die Kommission hat diese Vorlegung bei der Erörterung beschlossen. Inzwischen aber nehmen Sie die Vorlage an und tappen vollständig im Dunkeln darüber, welche Bindungen nun der Fiskus mit dem Beitritt zum Kohlenyndikat eingetritt. Der Minister hat zwar in einem Erlaß gegen die Mißpreisstellung Stellung genommen, es wäre aber notwendig gewesen, daß er Höchstpreise für den Kleinverkauf festgesetzt hätte. In vielen Städten sind diese Preise um mehr als 100 Prozent gestiegen. Die Kleinhändler sind heute vielfach nicht anders als die Agenten des Syndikats, das ausdrücklich auch die Kleinverkaufspreise vorschreibt. Erst bei Vorlegung der Verkaufspreise können wir daher beurteilen, welche Bedeutung die Mißpreise haben. Das Syndikat schließt auch Verträge mit den Abnehmern, worin diese sich verpflichten müssen, die Verkaufspreise entsprechend zu erhöhen, wenn ihnen irgendwelche staatlichen Lasten auferlegt werden. (Hört, hört! b. d. Soz.) Also man beschließt Steuern und Stempelabgaben, die die Kleinen treffen sollen, in der Tat aber werden sie den reichsten Konsumenten anvertraut. Das sind Zustände von schlimmster wirtschaftlicher Tragart. Deshalb ist es nicht gleichgültig, in welcher Form wir dem Kohlenyndikat beitreten. Wenn wir, die prinzipiellen Freunde der Verkaufsabgabe, eine solche Vorlage ablehnen, so wird das im Lande gut verstanden werden. Wenn der Landtag sich seiner Verantwortung bewußt wäre, so müßte er die Zustimmung über diese Vorlage ausgeben, bis eine bessere Begründung vorgelegt wird. (Leb. Beifall b. d. Soz.)

Handelsminister Sydow wendet sich gegen einige Ausführungen Gués. Der Erwerb der Sibernia ist schon vor Jahren als wirtschaftlich bedeutend worden, es handle sich jetzt im wesentlichen nur um die Bedingungen des Erwerbs. Der Preis sei durchaus angemessen. Wir brauchen die Sibernia, um wirtschaftlichen Einfluß zu erhalten. Was die Krankheitsziffern der Bergbauverwaltung der Gesamtbelegschaft der allgemeinen Knappschaftsvereine.

Abg. v. Pappenheim (Konf.) bestreitet, daß das Kohlenyndikat einseitige Interessenspolitik treibt.

Damit schließt die Debatte. Die Vorlage wird angenommen. Ein Antrag Braun, die Regierung zu ersuchen, im besonderen Geschäftsbericht oder den Wirtschaftsberichten der preussischen Bergbauverwaltung künftig auch Angaben zu machen über die Kohlenförderung, die Kohlen- und Breiherstellung der Sibernia, die Erträge, Ausgaben und Uberschüsse pro Tonne mit besonderer Berücksichtigung der Lohnkosten pro Tonne, die ausgezahlten Löhnschichten und die pro Arbeiter jährlich durchschnittlich verschaffenen Schichten, wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, Polen und der fortschrittlichen Volkspartei abgelehnt.

Es folgt die dritte Lesung des Diätengesetzes.

Abg. Freiherr v. Nitzsch (Konf.): Wir halten nach wie vor den gegenwärtigen Augenblick für eine Neuregelung des Diätengesetzes als nicht geeignet. (Ausschluß rechts.) Wir beantragen die Aufhebung der in zweiter Lesung angenommenen Anträge Krenndt, die in Berlin und Umgebung wohnenden Abordneten bedeutende Vorteile zugewendet haben und behalten und je nach dem Gang der Verhandlungen unsere Stellungnahme zu dem Gesetz vor. (Dravo! rechts.)

Abg. Waldstein (Sp.) spricht für das Gesetz. Wenn die Konserativen zu diesen Anträgen festhalten, so könne es ihnen wohl nur darauf ankommen, das Gesetz zu Fall zu bringen.

Abg. Peltner (Soz.): Es ist in der Kommission alles Mögliche getan worden, um einen Ausgleich herbeizuführen. Die Konserativen sollten doch nicht noch immer Versteckspielen, sondern klar sagen, daß sie das Gesetz zu Fall bringen wollen, damit die Vorteile, die die jetzige Diäteneinrichtung ihnen bietet, für sie erhalten bleibe. Es ist im Lande gar nicht bekannt genug, daß ich die Abgeordneten pro Tag vom Beginn der Session bis zum Schluß 13 Mill. bekommen, ganz gleich, wieviel Sitzungen währenddessen stattfinden. Daß die Vorlage wesentliche materielle Vorteile für die Abgeordneten bringt, stimmt nicht. Jetzt bekommen die Abgeordneten pro Monat 450 Mill., von Anfang bis Schluß der Session, nachher 500 Mill. pro Monat, aber nur für vier Monate, und für den Rest noch 1000 Mill. Außerdem aber muß jeder Abgeordnete hier sein, während es jetzt eine große Zahl von Abgeordneten gibt, die wochen- und monatlang in ihrer Heimat zubringen und die Diäten nach Hause geschickt bekommen. Das ist der springende Punkt.

Abg. Dr. Friedberg (Nat.): Am Seniorenkongress wurde gerade von konservativer Seite anerkannt, daß Gesetz ohne Debatte zu verabschieden. (Hört, hört! links.) Den Zeitpunkt der Vornahme eines gesetzwidrigen Gesetzes schiebt man immer nur vor, wenn einem das Gesetz nicht paßt. (Sehr richtig! Zuruf bei den Soz.: Wahlrecht!) Davon, daß wir uns Vorteile sichern wollen, kann keine Rede sein.

Ein Regierungsvertreter erklärt die konservativen Anträge für unannehmbar.

Abg. A. Hoffmann (Soz. a. M.): Für die Konservativen ist der Krieg eine Katastrophe. Als ich vor zehn Jahren zum erstenmal in dieses Haus kam, wunderte ich mich über die Fülle in der Garberobe. Da wurde mir gesagt, eine solche Fülle sei nur einmal im Jahre und dann nie wieder. Die Herren kommen nur her, um sich anzumelden, und lassen sich dann nie mehr sehen. Sie lassen sich sogar die Diäten postfrei zuschicken. Auch heute sieht man ja auf der Rechten sehr viele unbekannte Gesichter. (Seiterfeit.) Die Herren v. Pappenheim und Fendeband können natürlich leichter reagieren, wenn wenige ihrer Parteifreunde da sind. Wenn alle da sind, so könnte es ihnen nicht mehr so leicht sein, sie an der Oberpräsidentenstippe zu stechen. (Seiterfeit.) Wenn der Wig schlecht ist, so liegt das nicht an mir, sondern an dem Objekt. (Seiterfeit.) Davon, daß das Reisen ein Vergnügen sei, kann man doch unter den heutigen Verhältnissen wirklich nicht sprechen. Der konservativere Redner meint, wir wollten und wesentlich verbessern. Nun, die Verbesserung würden Sie ja auch mitnehmen Sie sind ja sonst nicht so. Aber Sie möchten die Verbesserung haben, ohne den Zwang der Anwesenheit.

Damit schließt die Debatte. Ueber den Antrag auf Wiederherstellung der Differenzierung der Berliner und Reichsberliner Abgeordneten wird auf Antrag des Abgeordneten v. Pappenheim namentlich abgestimmt. Der Antrag wird mit 163 gegen 123 Stimmen abgelehnt und hierauf die Vorlage nach den Beschlüssen zweiter Lesung gegen die Konservativen angenommen. Die notwendige Abänderung der Verfassung wird ebenfalls angenommen.

Die Vorlage über die Sicherstellung des kommunalen Wahlrechts der Kriegsteilnehmer wird in dritter Lesung angenommen.

Nach Erledigung einiger kleinerer Anträge ist die Tagesordnung erledigt. Nächste Sitzung unbestimmt, jedoch nicht vor dem 6. Februar.

Schluß 4 Uhr.

Das Herrenhaus

trat am Dienstag zusammen und hörte eine Rede des Präsidenten Graf v. Arnim-Boitzenburg über die Abweisung des Friedensantrags der Zentralmächte. Auf der Tagesordnung standen die vom Abgeordnetenhaus angenommenen Gesetzentwürfe über Schöpfungsbänder und Stadtschiffen, die einer Kommission überwiesen wurden, und die gleichfalls von anderen Häusern bereits genehmigten Entwürfe über die Abänderung der Kosten in Prozessen und dergleichen mehr, denen das Herrenhaus zustimmte. Eine Reihe von Petitionen wurde fast ohne Debatte erledigt. Nächste Sitzung unbestimmt.

Aus der Reichshauptstadt

Zur Kartoffelversorgung.

Der Magistrat von Berlin teilt mit: Der Schneefall und der starke Frost haben das Ausfahren von Kartoffeln und Kohlrüben in der vergangenen Woche so stark erschwert, daß in den letzten Tagen der Woche noch zahlreiche Kleinhandelsgeschäfte nicht genügend mit Kartoffeln und Kohlrüben versehen waren, um die bei ihnen eingeschriebenen Kunden sämtlich zu versorgen. Unter Zuhilfenahme von städtischen Gespannen ist es aber am Sonnabend und Sonntag vormittag schließlich doch gelungen, sämtliche Kleinhandelsgeschäfte mit dem ihnen zustehenden Quantum Kartoffeln zu versehen, sobald anzunehmen ist, daß wenigstens noch am Ende der Woche jeder Einwohner die ihm zustehende Kartoffelration voll erhalten hat. Bei Kohlrüben ließ sich der gleiche Erfolg leider nicht erzielen. In der laufenden Woche wird jedoch versucht werden, unter Zuhilfenahme der städtischen Fuhrwerke auch die Kohlrüben rechtzeitig in die Verkaufsstellen zu bringen. Um aber gleich von Anfang der Woche an wenigstens einem Teil der Bevölkerung Gelegenheit zu geben, Kohlrüben einzukaufen, werden die annähernd 100 städtischen Verkaufsstellen für Gemüse in den städtischen Markthallen vom Dienstag, spätestens aber vom Mittwoch an, ebenfalls Kohlrüben zum Preise von 8 Pfg. für das Pfund gegen Abgabe des Lebensmittelkartenabschnittes Nr. 19 abgeben. Aus zahlreichen Anfragen hat der Magistrat Berlin ferner ersehen, daß ein Teil derjenigen Bevölkerung, der sich mit Kartoffelwintervorrat versehen und deswegen nicht in die Handelsliste für Kartoffeln hat eintragen lassen, nicht mit Kohlrüben bedient worden ist. Es muß dies um so mehr Verwunderung erregen, als dem Magistrat noch bis Mitte Januar vielfach Mittellungen zugegangen, daß die Kohlrüben bei den Kleinhändlern nicht den erwarteten Absatz finden. Es wird angeregt, daß fortan jeder Kartoffelkäufer über das für seine Kartoffelration notwendige Maß hinaus Kohlrüben geltefert erhält, damit er in der Lage ist, auch solchen Personen, die nicht in seiner Liste für Kartoffeln eingetragen sind, gegen Abtrennung des Lebensmittelkartenabschnittes Nr. 19 Kohlrüben abzugeben.

Die städtische Parkverwaltung im Kriege.

Infolge des Krieges standen für die laufende Unterhaltung der Anlagen wesentliche geringere Mittel zur Verfügung. Es konnten daher auf verschiedenen Mittelstellen mit schmalen Rasenstreifen die Anlagen nicht wie sonst unterhalten, sondern nur gereinigt werden. Auch wurden aus Sparmaßregeln eine Anzahl Blumenbeete nicht bepflanzt, sondern mit Gras besät. Für neue Arbeiten standen nur die Mittel zur Befriedigung der dringendsten Arbeiten zur Verfügung. Als besondere Kriegsmaßnahmen sind zu erwähnen die kostenlose Ueberlassung städtischer Gärten zum Anbau von Gemüse, in erster Linie an die bei der städtischen Parkverwaltung beschäftigten Arbeiter, die Abgabe von Blumen zur Ausschmückung von Lazaretten, die Anzucht und Abgabe von Gemüsepflanzen an den Kriegsausbruch der Groß-Berliner Landeskolonisten, an die von uns Beschäftigten und an Lazarette, die Abgabe von gebrauchsfertigen Gemüse an die städtischen Krankenhäuser, Abgabe von Gras in kleinen Mengen an Kleintierhalter neben der üblichen Verpachtung der größeren Flächen, sowie Uebernahme von wild wachsenden Früchten, wie Holunder- und Ebereschensbeeren und Pflaumen. Die Gebührensätze der städtischen Baumhaken enthielten am 31. März 1918 485 051 verschiedene Gebühre. Zu Neu- bzw. Nachpflanzungen in den Anlagen der Stadt lieferten die Baumhaken im Berichtsjahre 158 000 Bäume und Sträucher im Werte von 70 450 Mk. Im Be-

richtsjahre wurden 616 145 Blumen- und Staudenpflanzen im Werte von 132 008 Mk. zu Ausschmückungen abgegeben, ebenso 13 400 Pflanzenstücke zum Anpflanzen an Schulen. Wie schon im Vorjahre erhielten die Lazarette Blumen zur Ausschmückung der Räume sowie zum Anpflanzen im Freien. Zur Förderung des Anbaues von Gemüse wurden im Schulgarten im ganzen 1 188 000 Gemüsepflanzen angezogen und an Kleingartenbesitzer kostenlos abgegeben, hauptsächlich an den Landeskolonistenverband von Groß-Berlin, der für die weitere Verteilung der Pflanzen an die einzelnen gelorgt hat. Auch wurden Gemüsepflanzen an die eigenen Leute und an Lazarette abgegeben. Ein Teil der durch die Einschränkung der Anzucht von Blumen freigegebenen Ländereien ist auch zum Anbau von Gemüse benutzt worden.

Schwerstarbeiter und Zeitulagen.

Der Magistrat teilt mit: Die Zeitstelle Groß-Berlin hat Vorschlag getroffen, daß den Schwerstarbeitern Preisfestzulagen durch Vermittlung ihrer Arbeitgeber gewährt werden. Welche Arbeitergruppen zu den Schwerstarbeitern gehören, ist durch die Reichsbehörden festgelegt. In der Hauptsache sind es Bergarbeiter unter Tage und Feuerarbeiter in der Eisen-, Waffen- und Munitionsindustrie. Welche Arbeiter im einzelnen als Schwerstarbeiter im Sinne dieser Vorschriften anzusehen sind, wird nicht von der Zeitstelle Groß-Berlin, sondern vom Polizeipräsidium im Einvernehmen mit der Gewerbeinspektion festgesetzt, so daß die Zeitstelle diejenigen Arbeiter bei der Zulage berücksichtigt, die ihr von diesen Stellen als Schwerstarbeiter bezeichnet werden. Den betreffenden Fabriken, in denen nach den Feststellungen der Polizei Schwerstarbeiter beschäftigt werden, werden von den Gemeinden, in denen sie liegen, Speisekostenzuschüsse zugestimmt, auf die sie die erforderliche Menge beziehen können. Anträge von Firmen auf Bewilligung von Zulagen für ihre Arbeiter, die von der Polizei nicht als Schwerstarbeiter anerkannt sind, haben keinen Zweck. Die Verteilung der Zulagen an die Schwerstarbeiter ist Sache des betreffenden Arbeitgebers.

Vertechnol. Die Berliner Handelskammer hat es übernommen, Gesuche um Bestellung von Gespannen und Mannschaften aus den in Groß-Berlin garnisonierenden Ersatzregimenten von Interessenten entgegenzunehmen und das Notwendige zu veranlassen. Die mündlichen oder schriftlichen Gesuche sind daher nicht mehr an die Kriegskameralstelle beim Oberkommando in den Marken und das stellvertretende Generalkommando des Gardekorps, sondern direkt an die Handelskammer zu Berlin, Dorotheenstr. 8, Fernsprecher Zentrum 10 100-04, zu richten. — Für die Verbesserung des Straßenbahnverkehrs sind die Ansichten etwas günstiger geworden. Die Reklamationsbewilligungen der Straßenbahngesellschaft haben bei den zuständigen Behörden Entgegenkommen gefunden, und es dürfte in Kürze eine größere Anzahl von geschultem Personal der Großen Berliner Straßenbahn von der Oberverwaltung zur Verfügung gestellt werden.

Ein Opfer der Kälte ist ein unbekannter Mann geworden, der am Montagmorgen im Kelleringang des Hauses Kellereiberggasse 21 tot aufgefunden wurde. Er hat dort wahrscheinlich übernachtet und ist erfroren. Der Mann ist etwa 50-60 Jahre alt.

Mangel an Kohlen zwang am Dienstag einige Gemeindefunkeln, den Unterricht ausfallen zu lassen. Doch wird mit Bestimmtheit erwartet, daß diese, übrigens nur wenige Schulen, spätestens am Donnerstag in richtig durchwärmten Klassen den Unterricht wieder aufnehmen können. Derartige Sitzungen in der Versorgung sind darauf zurückzuführen, daß es an Transportmitteln fehlt, um die Kohlen von den Lagerplätzen dem Verbraucher zuzuführen. In den letzten Tagen kam die Mühe dazu, die die Beförderungsmöglichkeit noch erschwerte.

Preise für Kessel. Die Preisprüfstelle Groß-Berlin hat für das aus Wägen entzogene und auf den Bahnhöfen am Bahnhof Börse lagernde Öl folgende Großhandelspreise je Zentner festgesetzt: Für Kessel Klasse Ia 51 Mk., für Kessel Klasse I 48 Mk., für Kessel Klasse II 42 Mk. Diese Preise gelten vom 21. Januar an und erhöhen sich mit jeder späteren Woche um je 1 Mk. für den Zentner. Beim Verkauf direkt an Verbraucher ist ein Aufschlag bis 25 Prozent zulässig. Für die anderen Sorten verbleibt es bei den bisher gültigen Preisen.

Arbeiterbildungsschule. Sonnabend, den 27. Januar, findet der zweite Vortrag im Kurzus des Genossen Eduard Bernstein über Staats- und Gesellschaftsideale im Hause der Jahrhundert statt. Genosse Bernstein wird im besonderen behandeln: Gesellschaftsideale im alten Griechenland. Das Hellenentum — Arbeitervolk. Hauptpflicht und kleinasiatische Einflüsse. Sparta und Athen. Idealisierung der luxurialischen Verfassung. Athen und die Demokratie. Der Demos und die Sklaven. Platos Staatsideal und soziale Ethik. Die kommunistischen Systeme. Der kommunistische Roman. Die anarchistischen Gesellschaftsideale. Die Jynifer. Die Stoiker. Die Griechen und die Juden des Abendlandes.

Sonntag, den 28. Januar findet der dritte Lichtbildervortrag in der Serie von Vorträgen aus dem Gebiet der darstellenden Kunst statt. Frau Dr. Siebnecht wird über die frühniederländische Malerei sprechen. Beginn pünktlich 8 Uhr. Eintrittspreis 10 Pfg.

Dienstag, den 30. Januar, dritter Abend des Vortragskurzus: Vom Kapitalismus zum Sozialismus. Genosse Ernst Däumig wird im besonderen behandeln: Die Wirkungen der kapitalistischen Entwicklung auf das Proletariat: Frauen- und Kinderarbeit — Die industrielle Reservearmee — Arbeitslosigkeit — Lohn und Lebenshaltung der Arbeiterklasse — Die Wirkung der kapitalistischen Entwicklung auf das Handwerk und den Kleinbetrieb in Handel und Verkehr — Die Abhängigkeit der Bauern vom Kapital — Der neue Mittelstand. Beginn der Kurzusvorträge abends 8 1/2 Uhr. Das Öhrergeld für die jetzt zehn Abende umfassenden Kurse beträgt 1 Mark.

Die Bibliothek der Schule ist an den Kurzusabenden und außerdem Donnerstags von 8 Uhr an geöffnet und steht gegen entsprechende Legitimation (Hörkarte usw.) zur unentgeltlichen Benutzung.

Alle Veranstaltungen finden im Hörsaal der Schule, Lindenstraße 3, 4. Hof rechts 3 Treppen, statt.

Zur gefl. Beachtung für unsere Postabonnenten!

Wir bitten unsere Postabonnenten, bei unpünktlicher Zustellung unserer Zeitung Beschwerde bei demjenigen Postamt zu erheben, bei dem die Bezahlung des Abonnementsgeldes erfolgt ist. Reklamationen bei uns sind zwecklos, da unsererseits die Zeitungen jeden Tag pünktlich an das hiesige Zeitungspostamt abgeliefert werden. Die Adressen der einzelnen Abonnenten werden uns vom Zeitungspostamt nicht mitgeteilt, uns wird nur die Zahl der täglich zu liefernden Zeitungen gemeldet.

Verlag der Leipziger Volkszeitung.

Ekkehard.

18) Historischer Roman von Joseph Victor von Scheffel.
 Freund sah Ekkehard auf das abgelöste Stück. Der Stein war ihm fremd. Obelstein wars nicht; die gelehrten Männer haben ihn später Metrolith getauft.
 Seht Ihr, daß ich etwas weiß! sprach Kudifaz.
 Was soll ich damit? fragte Ekkehard.
 Das wißt Ihr besser als ich, Ihr könnt's schleifen lassen und Gute großen Nutzen damit verzieren — geht Ihr mir jetzt den Sauber?
 Ekkehard mußte den Knaben lachen. Du sollst Vergnügen werden, sprach er und wollte gehen.
 Aber Kudifaz hielt ihn am Gewand.
 Ihr müßt mich jetzt aus Eurem Buch lehren!
 Was?
 Den stärksten Spruch . . .
 Eine Anwandlung des Scherzes kam über Ekkehard's erustes Antlitz. Komm mit mir, sprach er, du sollst ihn haben, den stärksten Spruch.
 Wohlwendig ging Kudifaz mit ihm. Da sagte ihm Ekkehard lachend den virgilianischen Vers:
 Auri sacra fames, quid non mortalia cogis Pectora?
 und mit eiserner Gebuld sagte Kudifaz die fremden Worte her, bis er sie sprachrichtig dem Gedächtnis eingepreßt.
 Schreibe mir's auf, daß ich's auf dem Leib tragen kann, das er ihm.
 Ekkehard gedachte den Scherz vollständig zu machen und schrieb ihm die Worte auf einen dünnen Pergamentstreif, der Knabe barg's in seiner Brusttasche; hoch schlug sein Herz, wiederum lächelte er Ekkehard's Gewand — in Sprüngen, wie sie die Kletterstiefelsteige nicht machte, sprang er aus dem Hofe.
 Bei diesem Knabe gilt Virgilius mehr als bei der Herzogin, dachte Ekkehard.
 Des Mittags sah Kudifaz wieder auf seinem Steinblock. Aber es perlen keine Tränen mehr in seinen schänen Augen; seit langem zum erstenmal war die alte Sackpfeife wieder mit ihm auf die Regenzeit ausgezogen, der Wind trug die Klänge ins Tal hinab. Vergnügt kam seine Freundin Gudumoth zu ihm herüber. Wollen wir wieder Seifenblasen machen? fragte sie ihn.
 Ich mache keine Seifenblasen mehr! sprach Kudifaz und blies auf seiner Pfeife weiter. Dann stand er auf, sah sich sorgsam um, zog Gudumoth zu sich — sein Auge glänzte seltsam: ich bin beim heiligen Mann gewesen, rante er ihr ins Ohr, heute nacht haben wir den Schatz, du gehst mit. Gudumoth versprach ihm.
 Der dienenden Kente Nachhessen in der Bestuhnde war zu Ende; gleichzeitig standen sie alle von ihren Vänten auf und stellten sich in die Reihe; an unterst waren Kudifaz und Gudumoth gefesselt, die junge Dirin sprach den groblüdnigen Menschen das Gebet vor, sie stierte heut mit der Stimme . . .
 Ob der Tisch abgeräumt war, hauchte es wie zwei Schatten zu dem noch unverlöschten Burgtor hinaus, es waren die zwei Kinder, Kudifaz ging voran. Die Nacht wird kalt sein, hatte er zu Gudumoth gesagt und ihr ein langhaariges Riegenfell umgeworfen. Da wo der Berg sah nach Süden hin abfällt, war ein alter Erdwall gezogen, dort machte Kudifaz Halt — sie waren vor dem Herbstwind geschützt. Er streckte seinen Arm in gerader Richtung aus: Ich meine, hier soll's sein! sprach er. Wir müssen noch lang warten, bis Mitternacht.
 Gudumoth sprach nichts. Die beiden setzten sich dicht nebeneinander. Der Mond war aufgegangen, sein Licht sirtete durch halb-durchsichtiges Gewölke. Auf der Burg oben waren etliche Fenster hell, sie sahen wieder über dem Virgilius droben . . . am Berg wars still, selten krach der Schleierente heiserer Ruf herüber. Nach langer Frist trante Gudumoth schlüchtern: Wie wird's werden, Kudifaz?
 Ich weiß nicht, war die Antwort. Es wird einer herkommen und wird ihn herbringen, oder die Erde tut sich auf und wir steigen hinunter, oder . . .
 Sei still, sprach Gudumoth, ich fürcht' mich.
 Und wieder war eine gute Frist vergangen, Gudumoth hatte ihr Haupt an Kudifaz' Brust gelehnt und war eingeschlummert, er aber rief sich den Schlaf aus den Augen, dann schüttelte er seine Gefährtin. Gudumoth sprach er, die Nacht ist lang, erzähl mir was.
 Mir ist was Böses eingefallen, sprach sie. Es war einmal ein Mann, der ging pflügen ums Morgenrot, da pflügte er den Goldzwey aus der Furche, der stand vor ihm und grinst' ihn freundlich an und sprach: Nimm mich mit! Wer uns nicht sucht, dem gehören wir, wer uns sucht, den erwürgen wir . . . Kudifaz, ich fürcht' mich.
 Gib mir deine Hand, sagt Kudifaz, daß du nicht verläßtst.
 Die Pflüger auf der Burg waren erloschen. Dumpfer Hornruf des Wächters aus dem Turm kündete Mitternacht. Da kniete Kudifaz nieder, und Gudumoth kniete neben ihm, er hatte seinen Dolchschuß vom rechten Fuß gezogen, daß er mit nackter Sohle auf dem dunkeln Erdrich aufstand, den Pergamentstreifen hielt er in der Hand und mit leiser Stimme sprach er die Worte, deren Sinn ihm fremd:
 Auri sacra fames, quid non mortalia cogis Pectora?
 er hatte sie wohl behalten. Und auf den Knien blieben die beiden und harreten besser, was da kommen sollte . . . Aber es kam kein Zwerg und kein Riese und die Erde tat sich auch nicht auf; die Gestirne glänzten in ihren Klüften kalt und fern, kühl wehte die Nachtluft . . . Doch über einen Glauben so fest und tief, wie den der beiden Kinder, soll niemand lachen, auch wenn damit keine Verge verfehlt und keine Schätze gefunden werden.
 Nebt hat sich ein unsicheres Leuchten am Himmelsgewölbe, eine Sternschuppe kam gelogen, ein himmelnber Glanzstreif zeichnete ihre Bahn, viel andere folgten nach — es kommt von oben, flüsterte Kudifaz und prechte Frampfhaft das Hertenkind an sich, auri sacra fames . . . rief er noch einmal in die Nacht hinaus, kräftig kreuzten sich die Meteore, das erste erlosch, das zweite erlosch — es war wieder ruhig am Himmel wie zuvor . . .
 Lang und scharf sah sich Kudifaz um. Dann stand er betäubt auf. Es ist nichts, sagte er mit ätternber Stimme, sie sind in den See gefallen. Sie können uns nichts. Wir werden Hirten bleiben. Hast du des heiligen Mannes Spruch auch recht gesagt? fragte ihn Gudumoth.
 Sie er ihn mich lehrte.
 Dann hat er dich nicht den rechten gelehrt. Er wird den Schatz selber haben. Vielleicht hat er ein Res dorthin gelegt, wo die Sterne stehen.
 Das glaub ich nicht, sprach Kudifaz. Sein Antlitz ist miß und gut, und seine Lippen sprechen kein Falsh.
 Gudumoth kann nach.
 Vielleicht weiß er den rechten Spruch nicht?
 Warum?
 Weil er den rechten Gott nicht hat. Er hat den neuen Gott.
 Die alten Götter waren auch stark.
 * Graulicher Sommer nach Golde, wozu nicht zwingst du der Menschen nimmerhalt's Gemüt?

Kudifaz hielt seiner Gefährtin die Finger auf die Lippen. Schweig! sprach er.
 Ich fürcht' mich nicht mehr, sagte Gudumoth. Ich weiß noch eine andre, die versteht sich auch auf Sprüche.
 Wen?
 Gudumoth deutete hinüber, wo aus lang gestrecktem Tannenbaum ein dunkler Bergkegel steil aufstie. Die Waldfrau antwortete sie.
 Der Waldfrau? sprach Kudifaz erschrocken. Die, die das große Gewitter gemacht, wo die Schlossen so groß wie Taubenener ins Feld einschlugen, und die den Centrafen von Hitzingen gestreift hat, daß er nimmer heimkam?
 Eben darum. Wir wollen sie fragen. Die Burg ist uns doch verschlossen und die Nacht kalt.
 Das Hirtenmädchen war led und müdig geworden. Das Mittel um Kudifaz war groß in ihr; sie hätte ihm so gern zu seiner Wiltische Erfüllung verholfen. Komm! sprach sie lebhaft, wenn dir's bange wird im Wald, so blas auf deiner Pfeife. Die Vögel antworten. Es geht dem Morgen entgegen.
 Kudifaz erhob keinen Einwand mehr. Da gingen sie miteinander durchs dicke Gehölz nordwärts, es war ein dunkler Tannenwald, sie konnten den Pfad. Niemand war des Weges. Nur ein alter Fuchs stand lauernd auf einem Rain, aber er war vom Erscheinen der beiden Kinder so wenig beirrt, als diese von den schnell verfliegenden Sternschuppen.
 Auch bei Fischen kommt oft etwas ganz andres, als sie wünschen und erwarten. Darum zog er seinen Schweif ein und schlug sich seitwärts.
 Sie waren eine Stunde weit gegangen, da künden sie vor dem Fels Höhlenröhren. Zwischen Bäumen verstreut stand ein kleiner Händlein; sie stellten. Der Hund wird laut geben! sprach Gudumoth. Aber kein Hund rührte sich. Sie traten näher, die Tür stand offen.
 Die Waldfrau ist fort! sprachen sie. Aber auf dem Fels Höhlenröhren brannte ein verglimmend Feuerlein. Dunkle Gestalten regten sich. Da schlichen die Kinder den Felspfad hinauf.
 Schon stand ein heller Lichtschein hinter den Bergen am Boden. Es ging hell in die Höhe. Oben, wo das Feuer glimmte, war ein Felsenvorsprung. Eine breitastige Eiche breitete ihre dunklen Äste aus. Da duckten sich Kudifaz und Gudumoth hinter einen Stein und schauten hinüber. Es war ein Tier gefschachtet worden, ein Haupt, wie das eines Pferdes, war an den Wichtlamm genagelt. Spieße stunden über dem Feuer, Knochen lagen umher. In einem Gefäß war Mut.
 Um einen angenehmen Felsblock saßen viele Männer, ein Kessel mit Bier stand auf dem Stein, sie schöpften daraus mit eisernen Krügen.
 An der Eiche lauerte ein Weib. Sie war nicht so lieblich wie jene alemannische Jungfrau Wisula, die dem römischen Staatsmann Antonius einst trotz seiner sechzig Jahre das Herz verlor, daß er ihndendichtend auf seiner Präfekturtafel einerschritt und sang: „Sie ist von Augen himmelblau, und golden das rötliche Haar, ein Barbarenkind, hoch über allen Puppen Vatiums, der sie malen will, auch Hosen und Rillen mischen“. Das Weib auf dem Höhlenröhren war alt und struppig.
 Die Männer schauten nach ihr. Zusehends hellte sich der Dimmel im Osten. In die Nebel über dem See kam Bewegung. Jetzt ward die Sonne ihre ersten Strahlen verglühend über die Berge, bald stieg der feurige Ball empor, da sprang das Weib auf, die Männer erhoben sich schweigend; sie schwang einen Strauch von Mistel und Tammeis, tauchte ihn in das Gefäß mit Blut, sprengte dreimal der Sonne entgegen, dreimal über die Männer, dann goß sie des Gefäßes Inhalt in das Wurzelwort der Eiche.
 Die Männer hatten ihre Krüge ergriffen, sie rieben sie in einfürmiger Weise dreimal auf dem geglätteten Fels, daß ein hummendes Weidn entstand, haben sie gleichzeitig der Sonne entgegen und trant'en aus; im gleichen Takte schloß jeder den Krug nieder, es klang wie ein einziger Schlag. Dann warf ein jeglicher seinen Mantel um, schwebend zogen sie den Fels hinauf.
 Es war die Nacht des ersten November.
 Wie es still geworden auf dem Pfad, woltens die Kinder vortreten zur Waldfrau. Kudifaz hatte sein Streiflein Pergament zur Hand genommen — aber das Weib rief einen Feuerbrand aus der Höhe und schritt ihnen drohend entgegen.
 Da flohen sie in Hast den Berg hinunter.
 (Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

Der erste Klavierabend im neuen Jahre hat lange auf sich warten lassen. Das musikalische Leben unserer Stadt ist, soweit es sich nicht ohne künstlerischen Ehrgeiz in den Dienst der Wohltätigkeit stellt, so dürftig wie sonst nirgends in ähnlich großen Städten. Die wirklich bedeutenden Kunstvermittler, die Meister des Klaviers und der Violine, meiden Leipzig schon seit Jahren. Der Krieg hat diesen arbeitsamen Zustand gewiß etwas verschärft, aber keineswegs veranlaßt. Man darf sich wundern, daß es dennoch junge Anfänger gibt, die ein kostspieliges Konzert in Leipzig als in ihrem Interesse liegend ansehen. Auch Helene Zimmerman, die gestern im Feurichsaal spielte, hiebt es für nötig, das Urteil der Leipziger Kritik über sich einzuholen. Es lautet weder verbindend, noch sehr hoffnungsvoll. Helene Zimmermann befindet sich noch im Anfangsstadium ihrer Kunst. Sie hat technisch manches gelernt, verliert aber bei weitem noch nicht über die sichere und spielerische Beherrschung des Instruments. Erst wenn das errungen sein wird, kann sie mit einiger Hoffnung auf Erfolg auf die rein musikalische Bewältigung schwierigerer Aufgaben ausgehen. Vorkünftig ist ihr Ton noch zu trocken, das Spiel viel zu streng und schülerhaft im Rhythmus, es fehlt an jeder tieferen geistigen Durchdringung. Auf bescheidenem Gebiet erreicht sie immerhin schon freundliche Eindrücke, die zu emsiger Weiterarbeit anspornen mögen. Anerkennung verdient die Ausnahme einer Neuheit in das Programm. Hermann Zischers Bilderbuch (Werk 34) enthält hübsche, stimmungsvolle Musik, die ohne Anspruch auftritt, hin und wieder sich zwar in leere Phrasen verliert, aber sich als unterhaltendes und zugleich praktisches Studienwerk für reifere Schüler bewähren wird. Das Publikum war der Künstlerin sehr freundlich gesinnt. gk.

am Gymnasium in Gotha war. Wie es wohl auch sonst vorgekommen sein soll, haben sich seine Schüler zusammengetan, um die denkwürdigen Ansprüche dieses Lehrers zu sammeln, und sie haben ein gutes Werk damit vollbracht; denn es gibt für die Psychologie des Humors nicht leicht ein zweites so merkwürdiges und wohlgefülltes Schatzkästlein wie diese „Gallettiana“. Die Empfehlung, die unter dem Titel steht, „erzähllich und nachdenklich zu lesen“, ist durchaus berechtigt, und der Waplspruch des Vfschleins: „Gotha ist nicht nur die schönste Stadt in ganz Italien, sondern sie hat auch viele Gelehrten gestiftet“, führt sogleich trefflich in den Gesichtskreis des Verleserten hinein. So festlich wie in diesem Kopf hat sich die Welt wohl nur selten gemalt, aber die eigentliche Erklärung für diesen heillosen Wirrwarr ist doch wohl eine geradem grenzenlose Perrentheit. Eine Neuerung wie: „Bei der Beschreibung von Spanien beginnen wir mit Portugal“ erscheint noch als eine allenfalls erklärliche Fahrflächheit, ist aber auch nur ganz milder Fall. Von der Bedeutung der Flüsse in der Geographie scheint Galletti eine ganz eigenartige Vorstellung gehabt zu haben. So sagt er: „Spanburg liegt am Ausfluß der Oise in die Elbe“ oder „Gotha liegt an drei Flüssen, an der Leine, an der Aale und an der Erfurter Gaussee“. Geradezu lässlich ist die Anweisung: „Von dem linken und rechten Ufer eines Flusses kann man sich nur an der Quelle unterrichten.“ Der unwahrscheinliche Scherz des Schulmanns erstreckte sich aber auch auf alle Gebiete der Geographie. Aus der Klimalehre berichtet er: „Die Kälte wächst gegen Norden um 11 Grad, zulezt hört sie ganz auf“ — ferner „Der Boden der heißen Zone ist sandig, der der gemäßigten lehmig, und die kalte Zone hat überhaupt keinen Boden.“ — Sein Begriff von der mathematischen Geographie ist hinreichend in dem Satz ausgesprochen: „Die Erde hat wie alle Körper Paralleltreife, die sich schneiden, und das ist mathematische Geographie.“ Ueberhaupt stand der alte Herr mit den Zahlen auf höchstem Arzeneifuß. Sein Gehirn spielt ihm die sonderbarsten Streiche, sobald er es mit Zahlen zu tun bekommt. Daffir einige Beispiele: „In Frankreich gibt es an Goldarbeitern und Juwelieren gegen 24 Millionen.“ — „Oberitalien ist 740 Jahre nach Christi geboren.“ — „Wenn man die Einwohner von Wallerhausen teilen will, so kommt auf jedes Haus 5 und ein vißchen.“ — „In England sollen 25 Millionen Schafe sein, das ist aber unwahrscheinlich, denn so viele Schafe lassen sich gar nicht berechnen.“ — „Die Kohlenausfuhr beträgt 2000 Menschen, und beschäftigt für jeden Menschen 4000 Jentner.“ — Die ganze Hisslosigkeit gegenüber Zahl und Maß findet sich in folgendem Auspruch verkörpert: „Der Gimborsass ist 24000 Quadratmeilen hoch, wollte ich sagen, 24000 Quadratfuß. Ja, das versteht Ihr nicht! Die Höhe eines Berges wird erst in Quadratmeilen angegeben, und dann wird die Kubikwurzel herausgezogen.“ — Wenn sich Galletti ins Wirtschaftliche verleiht, geht es ihm nicht viel besser. So schildert er: „Die Stahlwerke von Birmingham verbrauchen so viel Stahl, daß aller Stahl, der fabriziert wird, dazu nicht ausreichen würde.“ — „Wenn der Zucker von San Domingo alle nach Deutschland käme, so kämen auf den Kopf 5 Millionen Jentner.“ — Sehr steifmännig ist auch der Satz: „Die Engländer würden bei weitem nicht so viel Leder machen, wenn sie bloß ihre eigenen Felle gerben.“ — Oder: „In London ist ein so großer Steinofenbau, daß, wenn auch die Sonne nicht scheint, man doch den Dimmel nicht sehen kann.“ — Mancher Auspruch verleiht auch wie ein gewollter Wis, wenn er z. B. sagt: „Die Juden haben ihren Namen von Jütlund und Jütlund hat wieder seinen Namen von den Juden.“ — „Als Amsterdam erbaut wurde, kamen die Quadersteine von Pirna auf der Elbe herangeschwommen.“ — „Tacitus sagt schon, die alten Deutschen seien so groß gewesen wie unsre Garbes du Corps.“ — In seinem Geschichtsbereich ist wohl überhaupt kein Auge trocken geblieben. Man denke sich den Jubel der Schüler, als er ihnen erzählte: „Die Perfer bekamen bei Marathon einen solchen Schreck, daß sie anriefen: Herr Jesus, da kommen die Aethener, und stürzten ins Meer.“ — Ganz eigene Anschauungen treten immer zutage, wenn es sich um den Tod handelt. Zum Beispiel: „Als der Prophet Zacharias gestorben war, nahm er eine andre Lebensart an.“ — Sowie: „Drusus und Cassius ermordeten den Caesar auf eine seiner Gesundheit höchst nachtheiligen Weise.“ — Geradezu unergreiflich sind die Worte: „Marat wurde zwar ermordet, aber er hat vorher an einer Krankheit, die ihm sogar das Leben raubte.“ — Der Mann und sein Werk lassen sich gar nicht ausschöpfen, darum mögen zum Schluß noch einige seiner tiefsten Lehren auf verschiedenen Gebieten des Wissens genossen: „Südamerika ist trumm.“ — „Der Nil schickt sein Wasser hin, wo er hinwill.“ — „In der Sahara liegt der Sand so locker, daß heute da Berge sind, wo morgen Täler waren.“ — „Die Cimbrer und Teutonen stammen eigentlich voneinander ab.“ — „In der Mathematik gibt es viele Lehrfäße, die sich nur dadurch beweisen lassen, daß man von vorne anfängt.“ — „In Paris werden Spiegel verfertigt, die ohne Glas und Rahmen wohl 12000 Taler kosten.“ — Endlich etwas sehr Feines: „Widersprechen Sie nicht dem, was ich Ihnen niemals gesagt habe.“

Aus dem Lande des ewigen Eisbodens. Nicht nur in Sibirien, sondern auch in Alaska findet sich die sonderbare Erscheinung, die zutreffend als Eisboden bezeichnet wird. Sie zeichnet sich dadurch aus, daß der Boden nicht etwa nur im Winter, sondern das ganze Jahr hindurch in gewisser Tiefe von Eis gebildet wird. Die Gelehrten haben viel über die Entstehung und Beständigkeit des Eisbodens geforscht und geirrtelt und ihn als festes Eis bezeichnet. In der Meinung, daß es vielleicht auf ein Alter von Jahrtausenden zurückgehen dürfte. Man hat sogar angenommen, daß seine Bildung aus einem Abguss der Erdoberfläche stammt, in dem das Klima noch kälter war als heute, und daß dies Eis also in so außerordentlichen Zeiträumen niemals geschmolzen wäre. Es findet sich freilich wohl bedeckt unter dem Schlamm und Torf der Tundra des hohen Nordens. Jener Mutmaßung der Herkunft aus einer kälteren Vergangenheit der Erdoberfläche ist widersprochen worden, aber auf geklärt ist dies Rätsel noch immer nicht. Im allgemeinen spricht man in diesem Zusammenhang immer nur von Eisfischen, aber ein amerikanischer Polarforscher, Leffingwell, der die Erscheinung in Alaska mehrere Jahre studiert hat, weist im Journal für Geologie nach, daß diese Eismassen gewöhnlich nicht in tafelförmigen Schichten anstreuen, sondern in der Form leuchtend gefellter Keile. Der Forscher hat immer nur einzelne Massen von derartigen Formen festgestellt können. Er gibt daher auch eine ganz andre Erklärung und hält sie für neue Bildungen. Bei starkem Frost springt bekanntlich der Boden in Rissen auseinander, und es entsteht das, was deutsche Gelehrte nach Beobachtungen in Spitzbergen und andern Gegenden als Polygonboden bezeichnet haben. In solchen Erdspalten hat sich nach Auffassung des amerikanischen Forschers das Grundeis gebildet, und zwar in allmählichem Wachstum in einer Reihe von Jahren. Danach würde dann auch die keilförmige Gestalt der Massen mit einer Verjüngung nach unten hin zu verstehen sein. Der Polygonboden, wie er bisher bekannt geworden war, entspricht jenem Vorgänge in verkleinertem Maßstabe.

Konzerte und Vorträge. Sonntag, 5 Uhr, im großen Saal des Centraltheaters: Großes Wohlthätigkeitskonzert der Vichischen Chöre; 8 Uhr, im Feurichsaal: Diefelott und Conrad Berner (Ebeber zur Laute).